

02-97



Ueber
den Zweck und die Methode
beym Lesen
der griechischen und römischen Klassiker.

Notwendig schnitt.

4 an



Zur Ankündigung

einer

am

1795 im Auditorium

der Königl. Domschule

zu Verden

zu haltenden feyerlichen Redeübung

geschrieben

von

Johann Georg Schilling,

Rector der Königl. Domschule zu Verden.

Hamburg und Kiel,
bey Carl Ernst Bohn, 1795.



3376



92164



Vorerinnerung.

Viele Gegenstände und Materien, über die sich zu äussern ein Schullehrer bey seinem zu gebenden Unterricht Veranlassung und Beruf findet, sind von der Art, daß sie, so nützlich, ja, zu wissen nothwendig sie auch immer seyn mögen, doch andern, noch nöthigern Dingen, besonders bey der Eile, womit die jungen Leute die Schule da durchzulauften pflegen, wo keine Geseze über diesen Punkt sie aufhalten, zu viel Zeit wegnehmen würden, wenn sie auch nur einigermaßen im Zusammenhange und deutlich vorgetragen werden sollten. Dergleichen Materien können schicklicher als sonst etwas von dem Lehrern zu Gegenständen ihrer Gelegenheits und Schulschriften genommen werden. Und von der Art ist, glaube ich, der Inhalt dieser kleinen Schrift. Daß ich sie nicht für Gelehrte und Litteratoren von Profession schrieb, lehrt der Augenschein, wenn gleich es mir lieb seyn wird, wenn auch diese sie lesen. Mein nächstes Publikum ist der Kreis meiner Schüler.

Aber ich glaube mich bey einer solchen Materie nicht auf diese allein einschränken zu dürfen. Manches, was sonst innerhalb des Zirkels der sogenannten Schulgelehrten blieb, kommt jetzt durch die sich so sehr ausbreitende Lesern, besonders durch die ausserordentliche Menge von Journalen, zur Kenntniß und Uebersetzung eines ungleich größern Zirkels. Auch bloße Dilettanten können und dürfen ja wohl jetzt ein Wort mehr als sonst über Materien mit sprechen, die ehemals ausserhalb ihrer Sphäre lagen, so bald sie die Schule verlassen hatten, und die Materie nicht zu den Mitteln ihres Broderweibs gehörte. Und von der Art ist die Frage: Ueber Zweck und Nutzen des Studiums der alten Litteratur, die neuerlich zum Theil auch in Journalen berührt und abgehandelt worden ist. Dieser Art von Lesern kommt es darauf an, eine Streitfrage und die darüber verhandelten Acten unter einem leicht zu überschehenden Gesichtspuncte vor sich zu haben. Auch für dieses Publikum soll diese kleine Schrift mit bestimmt seyn.

Ob ich die Sache richtig gefaßt, ob ich vielleicht manchen bisher in Schatten gestandenen
und

und nicht genug erörterten Punkt gehoben, in ein helleres Licht gestellt oder von einer andern Seite gezeigt habe, als man bisher ihn zu sehen gewohnt war, wage ich nicht zu bestimmen. Andere mögen und werden es mir sagen. — Um Zurechtweisung, wo sie nöthig ist, bitte ich angelegentlich, und werde sie nicht nur mit Dank annehmen, sondern auch in der Folge benutzen. Wer sich die Mühe geben will, diese kleine Schrift in öffentlichen kritischen Blättern zu würdigen, ist wenigstens bey mir sicher, daß ich ihm, weder in der Fortsetzung derselben, die die Methodologie in Absicht der alten Klassiker mehr im Einzelnen liefern wird, noch in irgend einem öffentlichen Blatte, mit einer bittern oder stolzen oder groben Antikritik, die Mühe, die er auf das Lesen und Beurtheilen meiner Schrift verwendet hat, lohnen werde. Ich will gern belehren, aber eben so gern auch belehrt werden. Werden, im Junius 1795.

Ueber
Den Zweck und die Methode bey
Lesen der griechischen und römischen
Klassiker.

Wenn ich, wie die Ueberschrift verspricht, meine unvorgreiflichen Gedanken über den richtigen Gesichtspunct niederschreibe, den man, meines Erachtens, bey dem Lesen und Erklären der alten Klassiker befolgen muß: so setzt dieß wohl ohne weitere Erinnerung voraus, daß ich das Lesen jener Schriftsteller des Alterthums nicht für so ganz unnütz halte, als es in neueren Zeiten von angesehenen Schriftstellern zuweilen erklärt worden ist. Es ist nicht meine Absicht, hier eine Schutzschrift für das Studium der alten Litteratur zu schreiben, das dergleichen, so viel ich einsehe, theils eben nicht so sehr nöthig, theils schon von Männern erhalten hat, deren Stimme wichtiger und entscheidender ist, als die meinige; noch weniger werde ich mich in einen persönlichen Streit über den Werth oder Unwerth der alten Schriftsteller mit denjenigen einlassen, deren Begriffe von dem Nutzen der alten Litteratur den meinigen vielleicht widersprechen. ¹⁾ Aber
auf

¹⁾ Zum Behuf meiner jüngern Leser, besonders solcher, die meinen mündlichen Unterricht genießen, und gewohnt sind bey jeder vorkommenden Gelegenheit auf
die

auffallend darf man es doch wohl erklären, daß sich das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, ausser vielen

U 4

len

die Litterar-Geschichte aufmerksam gemacht zu werden, führe ich hier zunächst nach Anleitung der neuen Ausgabe von Sulzers Theorie der schönen Künste und des *Allgem. Repertor. der Litterat.*, welche Bücher wohl nicht jedem zur Hand seyn werden, die vorzüglichsten hieher gehörigen Schriften an.

Von den Eigenheiten, Vorzügen, und dem eigentlichen Geiste der Alten handeln: Der 33. 35. und 37. Abschnitt des 2. B. der *Reflexions critiques sur la poesie et la peinture*. Par Mr. l'Abbé (Jean Bapt.) Dubos. Par. 1719. 12. 2 Bände. Vermehrt mit einem Bande. Ebendas. 1732. 12. 3 B. Anders geordnet: Ebendas. 1740. 3 B. 1755. 4. 3 B. Dresd. 1760. 8. 3 B. Englisch durch Nugent. Lond. 1793. 8. 3 B. Deutsch, durch (Gottfr. Benj.) Funck. Kopenh. 1759. Man muß damit vergleichen: *Biblioth. der schönen Wissenschaften*. Leipz. 1762. 8 B. wo der Aufsatz: *Von der Kritik der Empfindungen, sich auf jenes Werk bezieht.* (Dubos machte nemlich die Empfindung zur einzigen Richterin in Sachen des Geschmacks, und wurde darüber von einem J. J. Bel angegriffen: die *Biblioth. der schönen Wissensch.* nimmt ihn aber in Schutz.)

Introduction to the Classics by A. Blackwall. Lond. 1727. 8. Lateinisch durch G. S. Ayrer, unter dem Titel: *De praestantia classicor.* auct. Lips. 1735. 8. — *On the Classics* by G. Manwaring. Lond. 1737. 8. — *An Essay on the composition and manner of writing of the Antients.* . . . Glasg. 1748. Deutsch, in der *Sammlung vermischter Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und freien Künste*. Berlin 1759. im 3. Th. S. 177. und 4. Th. S. 1. ff.

Von den Ursachen des Vorzugs der Alten vor den Neuern in den schönen Wissenschaften, besonders in der

len andern wichtigen Ereignissen, deren Erörterung mit dem Zweck dieser kleinen Schrift in keiner nähern
Ber:

der Poesie und Beredsamkeit: eine Vorlesung von Christ. Fürchtegott Gellert, gehalten im Jahr 1767. im 5. Th. seiner sämtlichen Schriften. — Betrachtung einiger Verschiedenheiten in den Werken der ältesten und neuesten Schriftsteller, besonders der Dichter, von H. Garve, im 16. B. der Biblioth. der schönen Wissensch. und in der Sammlung seiner Abhandlungen. Leipz. 1779. 8. S. 116. ff. — Von dem Nutzen und der Schönheit der griechischen Litteratur, eine Eingangssrede vom Prof. Volla. Wien 1777 und im 1. B. der Litter. Chronick. Bern 1785. 8. S. 240. ff. — Comparative Merit of the Anc. and the Moderns. Die 35. der Lectures des H. Blair im 2. B. S. 246. der Quart Ausgabe vom Jahr 1783. — Ueber den Geschmack der Alten in Tropen und Vergleichen im 1. B. des Humanit. Magazins von H. Wiedeburg. Helmst. 1787. 8. — Ueber die Vergleichung der alten, besonders der griechischen mit der deutschen und neuern Litteratur, v. G. E. Groddeck. Berlin 1788. 8. — Ueber Menschenbildung und Geistesbildung . . . eine Einleitung zu einem philosophisch kritischen Werke, genannt Geist der Alten, von D. Jenisch. Berlin 1789. 8. — Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern, von J. G. Trendelenburg und J. J. Hottinger, im 4. und 5. B. der Schriften der deutschen Gesellschaft in Manheim. Manheim 1789.

Am heftigsten ist der Streit über die Vorzüge der Alten, der eigentlich durch den bekannten Aless. Cassoni 1620 erregt, 1658 so gut als geschlossen, durch Ch. Perrault aber und sein Gedicht: *Le siecle de Louis le Grand* 1687 wieder in Gang gebracht wurde, in Frankreich geführt worden. Es gehören hieher folgende Schriften: *Parallele des Anc. et Mod. en ce qui regarde*

Verbindung steht, vorzüglich auch dadurch auszeich-
net, daß man einen Theil der unserm Jahrhundert

ver-

regarde les Arts et les Sciences. (Ch. Perrault.) Par. 1692. 12. 4 Bände. Amst. 1693. 12. 4 B. (Mr. Perrault zweifelt, ob jemals ein Homer gelebt habe; seine Personen sollen nie, weder ihrem Character, noch der gesunden Vernunft und der (französischen) Anständig- keit gemäß sprechen; seine Bilder sollen niedrig und lächerlich, seine Gedanken falsch, seine Gleichnisse un- ausstehlich lang, seine Erzählungen unausstehlich weit- schweifig seyn u. s. w. Kenner des Homer werden hieraus schon den Verfasser und sein Buch beurtheilen können. Ex ungue leonem!) — Disc. sur les Anciens, p. Mr. de Longepierre. Par. 1687. 12. — Digression sur les Anc. et les Modernes, von Bernh. Fontenelle bey seinen poesies pastorales. Par. 1688. 12. und im 3. B. S. 133. der Amsterd. Ausgabe seiner Werke. 1716. 12. Deutsch, in seinen auserles. Schrift. Leipz. 1760. 8. 5te Aufl. S. 606. — Si les Anc. ont été plus savans que les Modernes et comment on peut ap- precier le Merite des uns et des autres. Vom Abt Ge- doyn, im 5. B. der Hist. de l'Acad. des Inscript. — Lettre de Mr. (P. Dan.) Huet à Mr. Perrault sur le Merite des Anc. et des Modernes. Geschr. 1692. Gedr. in den piéces fugit. d'Hist. et de Litt. Par. 1702. und im 1. B. seiner Dissert. Par. 1712. 12. — Defense des Anc. contre les Mod. von Ebendens., in den Huetian., Par. 1722. 12. S. 26. — Reflex. crit. sur quelques passages de Longin, von Voileau bey seiner Uebersetzung des Longin. Par. 1694. 12. und bey allen fol- genden Ausgaben. — Dissert. sur quelques endroits d'Homere, von Fres. Seraph. Regnier Desmarais, vor seiner Uebersetzung des 1. B. der Iliade. Par. 1700. 8. — Disc. de la fameuse question sur le Merite des Anc. et des Modernes prononcé en 1704. von Jacq. de Tourneil, in s. W. Par. 1721. 4. B. 1. S. 31. —

Ve-

verliehenen Aufklärung darein setzte, gegen die alte Litteratur zu declamiren.

Mit

Bemerkungen darüber von J. de la Mothe Genelon in f. Reflex. sur la Rhetorique. S. 77. ff. der Amst. Ausgabe von 1730. — La defense des Anc. contre le poëme de Mr. Perrault, und Les beautés de l'anc. eloquence, opposées aux affectations de la moderne, von Boissemain. — Observ. crit. sur la Litterature des Anciens. Par. 1755. B. Chevalier de St. Mars. (Enthält wahre Ungereimheiten und Ubernheiten.)

Dieses Verzeichniß französischer Streitschriften könnte noch um vieles vergrößert werden, wenn ich auch diejenigen namentlich anführen wollte, die durch der Madame Dacier Uebersetzung des Homer veranlaßt wurden, worinn sie den Dichter, um ihn ihren Landsleuten von einer bessern Seite zu zeigen, als ihn die Franzosen bisher aus Uebersetzungen kannten, zu geßiffentlich auf Kosten des herrschenden Geschmacks empfahl. Da sie aber meistentheils diesen Dichter allein angehen und es hier der Raum nicht gestattet, so übergehe ich sie. Wer Lust oder Beruf hat, sie kennen zu lernen, findet eine ziemlich ausführliche Litterar-Notiz derselben in Sulzers Allgem. Theorie der schönen Künste. 2 Th. neue Ausgabe, unter dem Artikel Homer.

In England schrieb Wih. Temple einen Essay upon the ancient and modern Learning, der in seinen Miscellanies Lond. 1696. 8. und schon Franzöf. in f. Oeuvres mel. Utr. 1693. 12. sich findet, und also noch früher in England gedruckt worden seyn muß. Swift wurde dadurch zu seinen bekannten Battle of the books 1704. veranlaßt. (Eine Nachahmung eines Franzöf. Combat de Livres.) — J. Denins Advancement and reformation of modern poetry. Lond. 1701. 8. — Addison's Discourse upon anc. and modern Learning. (Nach dessen Tode.) Lond. 1739. 4. Franzöf. im 14. B. der

Bibl.

Mit einer allgemeinen Entscheidung, sie spreche für oder wider die alte Litteratur, läßt sich die Frage schwerlich

Bibl. Britannique. In seinem Spectator finden sich von ihm bessere Aufsätze über diese Materie.

In Deutschland ist, die neuesten Zeiten ausgenommen, nie Streit von der Art darüber gewesen. Unsere Schriftsteller nahmen nur hie und da darauf Rücksicht. J. Olcarius war der Erste, der ein Lateinisches Programm darüber drucken ließ. Leipz. 1740. 4. Math. Nicol. Korthold schrieb eine Oratio de antiqua eloquentia recentiori perperam postposita a. C. Perralto. Lips. 1700. Haller hielt eine Rede: quantum Antiqui eruditione et industria antecellant modernos. Bern. 1734. 4. Und bey der Aperschen Uebersetzung der vorhin gedachten Blackwallischen Schrift ist eine Dissert. de comparatione eruditionis antiquae et recentior. Johann Bened. Carpzov richtete an Dan. Hanks (einen Lübeckischen Rathsherrn) eine Epistola viviva . . . de antiq. et recentior. doctrinae comparat. Helmst. 1748. 4.

Erst in den neuesten Zeiten kam die Frage durch das Revisionswerk und besonders durch Trapp über das Studium der alten classischen Schriftsteller und ihre Sprache in pädagogischer Hinsicht, wieder in Bewegung. Die Gründe gegen das Studium der alten Klassiker findet man am besten geordnet im 7ten und 11. Bande der allgem. Revision der Erzieh. Es gehören hieher auffer der eben erwähnten Trappschen Abhandlung folgende Schriften: Sollen die alten Sprachen dem allgem. Unterricht der Jugend in den höhern Ständen zum Grunde gelogt, oder den eigentlichen Gelehrten allein überlassen werden? — von A. W. Rehberg. Berlin. Monatschrift 1788. — Trapp über das allgemeine Studium der alten Sprachen in Beziehung auf Hrn. Rehbergs Untersuchung in der Berl. Monatschrift, im Braunschw. Journal 1788. —

Gegenstück

schwerlich beantworten. Es kann weder die Frage seyn, ob die Jugend ohne Unterschied und aus allen Ständen die alte Litteratur treiben, oder gar so tief als möglich in sie eindringen solle, noch ob alle alte Litteratur und folglich auch alle alten Sprachen
als

Gegenstück zu Rehbergs Abhandlung über die Frage: Sollen die alten Sprachen dem allgemeinen Unterricht — — — werden? Von J. D. Hensel. Halle 1788. — Einige Gedanken über den jetzigen Zustand der alten Litteratur in unsern gelehrten Schulen, von P. F. G. Gedike. Breslau 1788. — Einige Bemerkungen über die Vortheile des Studii alter Sprachen, von H. C. Brüger. Schwerin 1789. — Raabe — trägt das Studium der alten Sprachen zur Aufklärung bey? (Journal v. u. f. Deutschl. 1791.) D. G. J. Hübler 7 Progr. die Erlernung der griech. und latein. Sprache auf Schulen nach ihrer wahren Absicht und eigentlichem Nutzen. 1790.

Unter allen, die für das Studium der alten Klassiker sich verwendet haben, zeichnet sich aus: ein in klassischem Latein und mit Rücksicht auf das Revisionswerk geschriebenes Programm des Herrn Prof. Meierotto. Examen publ. in regio Joachimico — ind. Rect. (J. H. O. Meierotto) et Prof. Berlin. Rellstab. 1789. — Ueber die Verbindung des wissenschaftlichen und philologischen Schulunterrichts. Einladungsschrift (von Hrn. Oberkonsist. Rath Gedike) zur öffentl. Prüfung. 1780. wieder abgedruckt im 1. B. seiner Gesammelten Schulschriften. S. 20. ff. Vergl. ebendas. S. 289. Vertheidigung des Lateinschreibens und der Schulübungen darin. — Ist das Studium fremder, besonders der alten Sprachen auf Schulen noch ferner beyzubehalten? (Ein Programm vom Director Rizhaub, in Idstein; wieder abgedruckt im Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer. Bremen b. J. H. Cramer. 1791. S. 432. ff.)

als unnütz gerade zu und unbedingt zu erklären sind? In beyde Extreme verfielen vielleicht beyde Theile, sowohl die Gegner als die Lobpreiser der alten Litteratur. Am richtigsten und schärfsten hat Herr Hofrath Heyne, den doch beyde Theile als einen kompetenten Richter annehmen werden, den Standpunct bestimmt, von welchem man die Frage über die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit, den Werth oder Unwerth der alten klassischen Litteratur betrachten und darnach die Antwort einrichten muß.

Da nicht alle die Leser, denen kleine Gelegenheits-Schriften zunächst gewidmet sind und in die Hände fallen, die Schrift zur Hand haben werden, wo Herr Hofrath Heyne seine Stimme über jene Frage abgibt; wahrscheinlich aber doch jedem das Urtheil eines solchen Mannes über die keinesweges unwichtige Frage, ob wir unsern bisherigen Schul-Unterricht als gänzlich unzweckmäßig aufgeben, und ganz ummodeln sollen? interessant seyn wird: so setze ich die Stelle ihrem Hauptinhalte nach im Auszuge her. ²⁾

Der Unterricht der Jugend, sagt Herr Hofrath Heyne, kann nicht nach einer unbedingten Vorschrift dessen, was die menschliche Natur vollkommenen kann, eingerichtet seyn; sondern so lange wir

²⁾ Sie steht in der Vorrede zu Hermanns Handbuch der Mythologie aus Homer und Hesiod, als Grundlage zu einer richtigen Fabellehre des Alterthums u. s. w. Berlin u. Stettin bey Fr. Nicolai 1787.

wir in einer bürgerlichen Gesellschaft leben, in dieser und durch diese unsern Wohlstand gründen, befestigen und erweitern wollen, giebt uns der gesellschaftliche Zustand selbst die Vorschrift, welche Kenntnisse uns zu demselben brauchbar machen, und uns dem Zweck näher bringen können.

Landbau, Verarbeitung und Veredlung der Produkte, Umtausch und Vertrieb derselben, macht die Grundlage des gesellschaftlichen Wohlstandes; freylich sollten diejenigen Kenntnisse, welche dazu dienen, dieses alles zu befördern und vollkommener zu machen, den ersten Rang haben. Allein so wie unter den erwerbenden Ständen die nützlichsten am wenigsten geachtet werden, so verhält es sich nicht weniger so mit den Kenntnissen, die sich auf dieselben beziehen; und vielleicht ist dieses einer von den wenigen Gründen, warum unser Zeitalter noch den Rahmen des philosophischen verdienen kann, weil es diese Kenntnisse besser zu schätzen und zu erweitern angefangen hat.

Jetzt hängt die ganze Schätzung der Wissenschaften und Künste von äußerlichen Ursachen ab. Unsere Cultur ist die Verbesserung eines Zustandes, der aus einem vorhergehenden und dieser aus einem andern entstand, und so zurück halten wie das letzte Glied einer unabsehbaren Kette. Einmal fängt unser Unterricht theils von speculativen Wahrheiten, theils von der Ausbildung der Werkzeuge und Hülfsmittel zum Denken an, und dieses auch nur meist
gang

sanz oder doch vorzüglich in der Absicht, um für einen künftigen Vortritt vor andern, für eine künftige vortheilhafte Glückslage, uns vorzubereiten.

Geometrie und Mechanik, Naturkunde und Naturlehre mit den verwandten Wissenschaften, machen für den Menschen, als Menschen, und für den Bürger als Bürger, einen festern Grund brauchbarer Kenntniße aus, als gelehrte Sprachen und die darin vor Jahrtausenden abgefaßten Schriften. Ist die Rede von Menschen, die zu der erwerbenden Classe gehören, so kan es, in so fern sie das sind, gar keinem Zweifel unterworfen seyn, daß ihnen jene Kenntniße nützlicher sind als diese.

Eben diese Kenntniße können auch den Grundunterricht von denen ausmachen, welche entweder zum bloßen Genuß des von andern Erworbenen bestimmt sind, oder welche zu denjenigen Ständen gehören, die zur Leitung und Richtung, zur Aufrechterhaltung und zur guten Ordnung des Ganzen oder seiner Theile angesezt werden; endlich auch selbst für diejenigen, welche den Wissenschaften und Kenntnissen allein oder vorzüglich sich gewidmet haben, es sey, das sie sie aus Trieb, Neigung und Beruf bearbeiten, oder daß sie dieselben andern vortragen: zu diesen gehören auch die Lehrer der Religion, da einmal gelehrte Kenntniße erforderlich sind, um sie richtig und in ihrem Umfange fassen zu können. Denn eine Religion, die sich auf Bücher gründet, die in alten todten Sprachen geschrieben sind, lehren und erklären wollen, ohne daß man gelehrte Kennt-

nisse

nisse besitzt, durch die man in Sprache und Denkart des Zeitalters und der Schriftsteller eingeweiht ist, ist ein Unternehmen, dessen Ungereimtheit sofort in die Sinne fällt; und diese zu entfernen, bleibt, wenn man nicht alle offenbarte Religion aufheben will, nur eine zweyte Ungereimtheit übrig, den Kölerglauben einzuführen. Für alle die angeführten Classen erfordert der Unterricht so verschiedene Bestimmungen, die von der Erziehung des jungen Menschen als Menschen und als Bürger so weit abgehen, daß unmöglich alles dieses nach einerley Vorschrift bestimmt werden kann.

Gleichwohl ist noch kein Staat zu der Vollkommenheit gelangt, daß seine Einrichtungen für die Erziehung und Bildung seiner künftiger Bürger nach allen den verschiedenen Verhältnissen ins Einzelne gegangen wären. Gewisse allgemeine Einrichtungen, in die sich alle fügen müssen, sie mögen auf noch so verschiedenen Wegen ausgehen, sind überall angenommen, und wir verlangen zu viel, wenn wir darauf bestehen, daß auf einmal überall alles umgeschmolzen werden soll: das heißt, die Welt aus ihren Angeln heben wollen. Natürlicher ist es, daß wir unsere bessern Einsichten an das, was einmal ist, anknüpfen, jene diesen unterlegen, alles einfacher machen, das Wesentliche vom Zufälligen absondern, und bemühet sind, nach und nach in den Unterricht das Wissenswürdigere aufzunehmen und unbemerkt dasjenige, was weniger nützlich und brauchbar ist, ausser den Umlauf und Werth zu setzen.

So wie einmal die Sachen stehen, macht die Stelle, die wir einst im Staate oder im bürgerlichen Leben behaupten werden, den Punkt aus, um welchen sich alles das Uebrige drehet, wonach sich alles modelt. Da wir zu dieser Stelle durch einen sogenannten gelehrten Unterricht gelangen, so mögen wir widerstreben, wie wir wollen, dieser Unterricht wird für den wesentlichen Theil der Erziehung angesehen, und auch in demselben wiederum wird demjenigen mehr oder weniger Werth beygelegt, was auf das künftige Glück, wie man es nennet, die nächste Beziehung oder den meisten Einfluß hat.

Auf eine gründliche Gelehrsamkeit läßt sich, so wie die Sachen einmal stehen, durchaus weiter nicht dringen, als bey denen, welche vom Staat zu Lehrern bestimmt sind; von jedem andern werden die Kenntnisse seiner Stelle, seines Amts erfordert; bey diesem gehet man auf dem ersten Grund, worauf seine Studien gebauet sind, nicht zurücke. Aber wesentlich wichtig ist es für jeden Staat, daß er eine Anzahl von Gelehrten in seinem Schooße hat, welche die Summe der Kenntnisse bey sich verwahren, sie vergrößern und mit neuen Einsichten erweitern. Statt ausdrücklich einige dazu zu besolden, erfordert es weniger Kosten, eben diese zu Lehrern, es sey auf Akademien, auf Schulen oder in der Kirche zu setzen. Alle diese haben gleichsam das Depositum der gelehrten Kenntnisse unter der Nation zu verwahren. Durch sie verbreiten sie sich unter die andern Stände, und zwar in einem desto be-

B

trächte



trächtlichem Maaße, je reichlicher der Vorrath von Kenntnissen unter jenen selbst ist; so wächst auch Werthschätzung derselben und so wird durch sie wahre Aufklärung bewirkt. — — Diejenigen Wissenschaften, welche auf Interpretation von heiligen Büchern oder von Gesetzbüchern gegründet sind, können der Litteratur am wenigsten entbehren, und wenn man auch zugeben will, daß allerdings ein großer Theil von denen, die einst von der Wissenschaft Gebrauch und Anwendung machen werden, mit einem geringen Theil gelehrter Kenntnisse auskommen können, so ist es doch für die ganze Nation eine sehr wichtige Angelegenheit, ob unter einem größeren oder geringern Theile, zumal der obern Classen, gelehrte Kenntnisse im Umlaufe sind.

Da ferner die bürgerlichen Verhältnisse es so mit sich bringen, daß von denen, die was Gründliches lernen, wenige wissen, wozu sie eigentlich bestimmt sind, selbst in einem und demselben Fache so gar verschiedene Stellen und Geschäfte auf uns warten, so sieht man nicht, wie der Unterricht sich anders einrichten läßt, als daß er einen großen Umfang und Mannigfaltigkeit von Kenntnissen in sich faßt; nicht zu gedenken, daß, je weniger in den öffentlichen Unterricht, selbst in den Akademischen gezogen wird, und je genügsamer der Staat bey demjenigen ist, was er von seinem künftigen Geschäftsträger fodert, desto weniger und immer unter dem vorgeschriebenen Maaße, von ihnen geleistet wird; so daß es ein wenig überdachter Ausspruch ist und bleibt: zu dem und jenem
Amte

Umte brauche man nicht mehr Studien, als eben zur Noth zureichen.

So sehr übrigens die wissenschaftliche Bildung in Beziehung auf die künftige Stelle im gemeinen Wesen, die wir zu behaupten gedenken, den vorzüglichsten Antheil an allen den Schuleinrichtungen hat und haben muß: so bleibt doch noch übrig, daß auch die Bildung des Menschen und des Bürgers damit verknüpft seyn muß; doch dies versteht sich von selbst, aber auch das muß nicht aus dem Plane gelassen werden, daß der junge Gelehrte auch zum feinen Mann gebildet werden soll; daß auch auf die Erweiterung der feinem Empfindungen, auf Richtung der Einbildungskraft und des Wises, auf Gefühl des Schönen, Guten und Wahren, Rücksicht zu nehmen ist. Ein guter Ausdruck und Vortrag bildet sich eben so wohl, als richtiges Denken, durch Lesen und Studiren guter Muster, auch durch Dichter. Ohne an Dichtersprache, Dichterbilder und Dichtererfindung gewöhnt zu seyn, muß man diese Hülfsmittel der Bildung des Geistes und des Geschmacks durchaus aufgeben, es sey in einer Sprache, in welcher es wolle. Eben so wenig ist man empfänglich für das Schöne in der Kunst, wenn man durch Dichtererfindung und Dichterbehandlung, und durch Gefühl des Dichterischschönen nicht vorbereitet ist.

Fast man dieses alles zusammen, so siehet man, daß unser eingeführter Unterricht, so fern er künftige

tige Gelehrte bilden soll, nicht so gar ungereimt eingerichtet ist, und da einmal unsre gelehrte Bildung von dem Studium der Alten ausgehen muß, und auf gelehrten Schulen für den gelehrten Unterricht nicht anders als im Allgemeinen gesorgt werden kann, so bleibt das Lesen und Erklären der Alten, wenn es auch sonst keine andere Vortheile brächte, die sich theils für das Ganze, theils im Einzelnen aufzählen ließen, ein Hauptgegenstand des Unterrichts; folglich müssen auch die Hülfskennntnisse, in so fern sie sich auf die Alten beziehen, nie aus den Augen gesetzt werden.

Wenn also auf der einen Seite nicht wenige Schriftsteller — und Schriftsteller, die im Fache der Pädagogik sich eine Stimme erworben haben, nur solche Wissenschaften in den Unterricht der Jugend aufnehmen wollen, und nur denjenigen einen Einfluß in das Wohl der Menschheit zuschreiben, deren baarer Gewinn, durch ihre unmittelbare Beziehung auf das praktische Leben, sich gleichsam durch Zahlen, Maas und Gewicht berechnen läßt — wenn diese Schriftsteller eben dadurch, wenn gleich nur mittelbarer Weise, zwar eine sehr schätzbare und nothwendige Eigenschaft des Menschen und Bürgers — die Lebensklugheit befördern, aber desto weniger auf eine eben so schätzbare — die Lebensweisheit, Rücksicht nehmen: so dünkt mich, ist es Zeit, von der andern Seite auch wieder auf diejenigen Kennntnisse und Wissenschaften mehr und dringender, als sonst, aufmerksam zu machen, deren Zweck nicht jedem sogleich
in

in die Augen fällt, weil er tiefer liegt, und deren Nutzen, weil er mehr die formelle Bildung des jugendlichen Geistes betrifft, sich nicht nach Zahl, Elle, Maas und Gewicht berechnen läßt und doch nichts desto weniger unläugbar groß ist. Und dahin gehört, meines Erachtens, das Studium der Alten.

Bei dem Streite über den Werth oder Unwerth des Studiums der alten Litteratur hat man, wenn ich nicht ganz irre, sich entweder mißverstanden, oder doch nicht bestimmt genug ausgedrückt. Die neuere Pädagogik will den Unterricht der Jugend für das gemeine Leben eingerichtet — praktisch haben, und sie fragt daher billig erst: was für Nutzen und Vortheile bringt diese oder jene Kenntniß im gemeinen und Geschäftsleben?

Mich dünkt, daß diese Frage sehr natürlich, zweckmäßig, ja nothwendig sey. Aber man sollte den praktischen Nutzen, den unsere Kenntniße haben oder haben sollen, nicht nach einem nur einseitigen Maasstabe berechnen. Schicklicher sollte man, glaube ich, bey den von der Jugend einzusammelnden Kenntnissen, und bey dem deshalb zu gebenden Unterricht fragen: wodurch werden überhaupt die Seelenkräfte der Jugend am besten ausgebildet? Denn was man neuerlich fast ausschließlich, und mit herabwürdigendem Blick auf manches theoretische Wissen, praktische Kenntnisse genannt hat, war genau besehen nur eine Bereicherung und Uebung der Gedächtniskraft.

Kein vernünftiger Mensch wird behaupten, oder hat, so viel ich wenigstens weiß, jemals behauptet, daß die Kenntniß der lateinischen und griechischen Sprache allein einen Gelehrten bilde, oder für die Welt brauchbar mache; auch ist es ohne allen Widerspruch besser, sich in seiner Muttersprache richtig und schön ausdrücken zu können, als die lateinische Sprache mittelmäßig oder gar schlecht zu sprechen oder zu schreiben; auch jene Zeiten sind vorbei, in welchen Salmasius, Calvinus, Oecolampadius, Teknopater, gelehrter klang, als Saumaise, Chauvin, Hausschein, Kindervater; sondern man fragt: ob ohne ein ernstliches Studium, und ohne eine mehr als oberflächliche Bekanntschaft mit den lateinischen und griechischen Schriftstellern eine gründliche Gelehrsamkeit möglich sey — ob man ohne jenes Studium zu einem sichern Gefühl des Schönen, und zum vollen Genuß alles dessen gelangen könne, was die Wissenschaften an wahren und reinen Vergnügen gewähren? Man fragt: ob die Vernachlässigung der römischen und griechischen Quellen ohne schädlichen Einfluß auf den Geschmack der Nation sich denken laße — und ob man hoffen könne, daß so manche andere mit diesem Studium enger oder weitläufiger verbundene Kenntnisse und Vortheile, die für das Wohl des Ganzen wichtig sind, der Nation unversehrt und unverlohren bleiben würden, wenn auch die studirende Jugend das Studium der Alten weniger ernstlich triebe oder ganz aufgäbe? Und darauf antwortet man: Nein. Nicht in so fern es Griechen und Römer sind, hal-

ten

ten wir das Studium ihrer Schriften für wichtig — leisteten uns die Hottentoten und Chinesen denselben Nutzen, so würde man das Studium der hottentotischen und chinesischen Litteratur empfehlen müssen — sondern das, daß sie Muster sind und einen entscheidenden Einfluß auf die Kultur unsers Geistes haben, macht sie zum Gegenstand unseres ernstlichsten Studiums.

Zur Ausbildung der Seelenkräfte überhaupt aber kann manches vorzüglich nützlich und zweckmäßig seyn, was für das gemeine Leben nicht geradezu und unbedingt paßt. Soll man darum nur die für das gemeine Leben praktischen Kenntnisse, und nicht auch jene oder diese weniger als jene treiben? Ich glaube nicht. Es nützt im gemeinen Leben offenbar mehr, Münze, Maas und Gewicht zu kennen; aber wer wollte wohl läugnen, daß die Kunst, ein Gedicht richtig und mit Geschmack und Gefühl des ästhetisch Schönen zu erklären, mehr Ausbildung der Seele voraussetze, als bey jenen praktischen Kenntnissen nöthig ist, in welchen auch ein bloß mechanisches Genie es bis zu einer erstaunlichen Fertigkeit bringen kann. Frey ich nicht, so haben diejenigen, welche die alte Litteratur aus unsern Schul- und Erziehungs-Anstalten verbannen, oder wenigstens allzusehr einschränken wollten, zu wenig den Nutzen in Betrachtung gezogen, der aus dem Studium derselben für die ganze Cultur des Empfindungsvermögens, des Geschmacks, des Gefühls des Wahren und Guten, und für die Bildung eines edlen und männlichen Sinns erwächst, und nothwendig erwachsen muß.

Denn ohne alles und jedes, was je ein Klassiker gesagt und geschrieben hat, unbedingt in Schutz zu nehmen, und ein Lobpreiser der Alten auf Kosten der Neuern zu werden, ist doch, dünkt mich, so viel erwiesen, was auch *Verault* ³⁾ dagegen sagen mag, daß ihr Geschmack reiner, gebildeter, reifer, einfacher und natürlicher war, als der Geschmack der meisten Neuern. Ich setze nemlich voraus, daß man das Wort Geschmack nur in dem Sinne verstehe, in welchem es sich auf Werke des Geistes bezieht ⁴⁾. Dann verstehe ich darunter ein Wohlgefallen an den Werken des Genies, das sich auf richtige Kenntniß ihrer Schönheiten gründet; und guter Geschmack wäre also ein auf Kenntniß gegründetes Wohlgefallen an gewissen Eigenschaften der Werke der verschiedenen Genies verschiedener Zeitalter. In diesem Sinne läßt sich aber, wie jeder leicht einsieht, der gute Geschmack in seiner Vollkommenheit, auch nie Bildung desselben denken, ohne Schärfe des Verstandes, Feinheit und Politur des Witzes und edle Empfindungen, und deren Kultur zugleich

³⁾ *Parallele des Anciens et des Modernes en ce qui regarde les arts et les sciences.* 2 Vol.

⁴⁾ In einem andern Sinne sollte man den edlen Ausdruck Geschmack gar nicht, sondern mit *Voltaire* lieber das Wort *Phantasie* brauchen. *Le gout est arbitraire dans plusieurs choses, comme dans les etoffes, les parures etc. Alors il merite plutôt le nom de Fantaisie. C'est la Fantaisie plutot, que le gout, qui produit tant de modes.* *Collect. des Oeuvres de Voltaire, T. 35, p. 24.*

zugleich mit vorauszusetzen. Auf das Genaueste ist er also mit der Vernunft und dem sittlichen Gefühl verbunden, und im Grunde dasselbige Vermögen nur in verschiedener Anwendung betrachtet.

Nun aber wagt es doch wohl in unsern Tagen kein Mensch mehr laut zu bezweifeln, daß Kultur und Vervollkommnung der Vernunft und ihrer Kräfte eine der größten und wichtigsten Staats- und Nationalangelegenheiten sey, und die Kultur des Geschmacks und das Studium der Mittel dazu sollte es weniger seyn, da Vernunft, Sittlichkeit und Geschmack so eng verbunden sind? ⁵⁾

„Es ist unläugbar, sagt Herder ⁶⁾, daß, wo die Sitten auf den höchsten Grad verdorben sind, auch der Geschmack verdorben seyn müsse, und das sehr natürlich. Geschmack ist nur Phänomenon der Vernunft, des Genies, der sinnlichen und begehrenden Kräfte.“ Und er hatte ohnstreitig Recht; denn die Zeiten der Tibere, der Claudien, der Nerone, der Hadriane, die, trotz ihrer Beschäftigung mit den schönen Künsten und Wissenschaften, doch nie etwas Vollkommenes in den Werken des Geschmacks hervorbrachten, sprechen laut genug dafür.

B 5

Eigentz

⁵⁾ Kants Critik der Urtheilskraft. 3. B. S. 129 ff.

⁶⁾ Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey verschiedenen Völkern, da er geblühet. Eine Abhandlung, welche den von der Königl. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1773 gesetzten Preis erhalten hat. Berlin 1775.

Eigentlich sind es wohl die Griechen, und sie nur allein, die sich eines Jahrhunderts des guten Geschmacks rühmen können. Sie, und nur sie allein, haben ihn zur Bervollkommnung ihrer Gesetze angewendet, sie mußten ihn also pflegen, — sie haben ihn gepflegt. Bey ihnen wurde diese Pflege und Bildung des guten Geschmacks als Geschäft betrieben, sie mußten also mehr, als irgend eine andere Nation, reich an guten Schriftstellern werden, mußten zur Verbreitung des guten Geschmacks mehr, als jedes andere Volk, beitragen, und so bekannt damit werden, als nie ein anderes es geworden ist.

Wo aber sind bey uns die Anstalten zur Pflege und Kultur desselben? wo nur Veranlagung dazu? — Wenn irgendwo, dann gewiß im Studium der alten Litteratur. Wer soll unserer studirenden Jugend, in deren Händen zum Wohl des Staats der Depot von Kenntnissen künftig seyn soll, aus welchen sie sich auf die andern Stände, nach Heyne's ganz richtiger Bemerkung, verbreiten muß, — wer soll ihnen und ihrer Neigung die Achtung dahin geben? Wer anders, als die Lehrer? Woher aber sollen künftig die Lehrer des guten Geschmacks kommen, wenn sie nicht auch in ihrer Jugend dazu gebildet wurden? Schlimm genug, daß sie, wenn sie sich dazu gebildet haben, ungeschätzt und unbekannt dahin sterben; aber davon wegdrängen, vom Studium des guten Geschmacks und seinen Quellen, das heißt, vom Studium der Alten sollte man doch wenigstens weder Lehrer noch Schüler.

Der gute Geschmack lebt in den guten Schriftstellern einer Nation, und da muß er leben, wenn sich die Folgen davon auf eine Nation verbreiten sollen. Die Gesinnungen, Maximen und die Denkungsart einer Nation werden durch Werke des Geistes geweckt, genährt und gebildet, und nur durch die Ausbildung des Geschmacks wurden von jeher Nationen selbstständig. Es kommt aber sehr viel darauf an, woher eine Nation diese Geisteswerke, nach welcher sie ihren Geschmack bilden will oder soll, nimmt oder nehmen kann; denn daß sich der Charakter der fremden Nation nur gar zu leicht derjenigen einprägt, die sich darnach bildet, haben wir selbst an unserer deutschen Nation gesehen. Es war eine Zeit, wo die Franzosen unsere Muster und Originale waren, nach welchen selbst ein Friederich der Große, ein Mann, der doch sonst wohl wie ein Deutscher handelte, sich bildete. Der Schaden, der daraus für eine Nation entspringt, daß sich die Nuancen des Charakters einer andern Nation ihr einprägen, wird um so größer und auffallender, wenn sie ihre Bildung von einer fremden neuern Nation empfängt — sie wird nimmer original werden.

Um indessen den Geschmack zu bilden, und um die Werke des guten Geschmacks genießen, verstehen, beurtheilen und nützen zu können, muß man selbst schon einen ziemlichen Grad der Kultur und Ausbildung sich eigen gemacht, muß man sehr mannichfaltige und höchst verschiedene Kenntnisse sich erworben

ben haben. Und woher soll man diese nehmen? wo muß man sie suchen? und wo kann man sie finden? — In den Uebersetzungen der Alten? — Ja! wenn wir viele Garbe, Ramlere und Wielande hätten, auf die man verweisen könnte, so wäre dieß doch Etwas, aber noch bey weitem nicht alles. Jene Männer sind gewiß auch viel zu bescheiden, zu sehr von dem Werthe der Originale selbst überzeugt, als daß sie ihre Nachbildungen uns statt der Originale unterzuschieben verlangen werden. Und woher denn auch jene meisterhafte Uebersetzungen, wenn nicht Männer sie uns geben, die sich Jahre lang, und vielleicht die besten Jahre ihres Lebens hindurch, von Jugend auf mit dem Geiste der Alten genährt, und das Studium der Alten nicht als Liebhaberey, sondern als Geschäft getrieben hatten? Und doch werden Uebersetzungen, so glücklich gerathen sie auch immer seyn mögen, zwar einen ohngefähren Begriff im Allgemeinen vom Original geben, die Neugierde befriedigen oder auch erregen, die Langeweile vertreiben, und ihren Leser etwa in Stand setzen, für einen Mann von Lektüre und Bildung zu gelten; aber Geschmack können sie nie geben.

Man würde mich sehr unrecht verstehen, wenn man glaubte, ich sey unempfindlich oder undankbar gegen das Gute, das die guten Uebersetzungen der Alten, die wir besitzen, gestiftet haben. Nein! ich bin vielmehr der Meynung, daß man schon um deswillen Uebersetzungen der Alten befördern müsse, um die Sachen, die sie enthalten, in größern Umlauf

zu bringen; dazu aber bedarf es auch weiter nichts, als daß der Uebersetzer den Sinn seines Schriftstellers nur im Ganzen richtig zu fassen, und verständlich wieder auszudrücken vermöge. Uebersetzungen von der Art sind für die zahlreiche Klasse von Lesern, die mit den alten Sprachen unbekannt sind, und weder Lust, noch Zeit, noch Gelegenheit gehabt haben, sich für Schriften aus so entfernten Zeitaltern und von so verschiedener Art empfänglich zu machen und gehörig dazu vorzubereiten, hinlänglich, um wenigstens einen Blick in das Heiligthum der Gewerheiten thun zu können. Aber um den Geist der Schriftsteller kennbar zu machen, um selbst unsere Sprache dem Charakter der Alten so viel möglich nahe zu bringen, ohne ihr Gewalt anzuthun, um das Original durch die Uebersetzung so zu ersetzen, daß man sie allenfalls vertauschen, und selbst als Original, als Muster der Nachahmung aufstellen könnten — dazu gehört gewiß ungleich mehr Talent und Genie, als um ein eigenes gutes Buch zu schreiben. Es läßt sich daher sehr leicht sagen, was zu einer guten Uebersetzung von der Art gehört; aber sie läßt sich schwer machen. Der Mann, der jene Talente hat, wird viel leichter und auf eine angenehmere Art lieber Originalwerke schreiben und schreiben können, und der bloß Gelehrte hält sich gewöhnlich mehr an die Sachen als an die Bildung des Ausdrucks, und versteht auch selten die Kunst, sich mit eben der Richtigkeit und Geschwindigkeit in unserer Sprache auszudrücken, mit welcher er vielleicht das Gelesene empfindet. So viel ist wenigstens gewiß, daß zu einem

einem solchen Uebersetzer, außer einem ganz besondern Genie, auch ein anhaltender Fleiß und eine nie ermüdende Ausdauerung und Arbeitsamkeit, das Talent, sich ganz in des Schriftstellers Geist und Denkart und in denselben Gesichtspunkt zu versetzen, ein tiefes Studium der Alten, woraus er übersetzt, und eine eben so genaue Kenntniß der neuen Sprache, in die er übersetzt, gehöre. Und wo wären wohl viele, bey denen sich alle diese Eigenschaften im gehörigen Maasse finden? Die wenigen, die sich als solche gezeigt haben, gestehen offenherzig — und ich glaube es gern — daß das Uebersetzen der Alten in diesem Sinne schwerer sey, als die Ausarbeitung und Darstellung eigener Gedanken in einer eigenen Schrift.

Alles aber, auch das glücklichste Zusammen treffen von Umständen zugegeben und angenommen, wage ich die Behauptung, daß wir, wenn auch von allen Schriftstellern, doch nie von den alten griechischen Dichtern gute Uebersetzungen nach dem Ideal, das ich entworfen habe, werden erhalten können.

Dies sey ohne alles Präjudiz für diejenigen gesagt, die uns dergleichen zu geben versucht haben. Ich schätze diese Versuche; aber wer weiß nicht, so gut als ich, daß jede Nation in ihrer Sprache gewisse Eigenheiten, (Idiotismen) gewisse eigenthümliche Schönheiten hat, die in jeder andern Sprache verlohren gehen, folglich unübersetzbar sind? Nie gab es einen großen Schriftsteller irgend einer Nation

tion, der nicht auch gerade dadurch sich auszeichnete, daß er die Kunst verstand, diese Eigenheiten zu den seinigen zu machen, seine Sprache, seinen Periodenbau, die ganze Structur seines Styls so fest daran zu schmiegen und so innig damit zu verweben, daß es unmöglich ist, etwas davon zu nehmen, ohne das Ganze zu verunstalten. Schriftsteller, die dieß verstanden, wurden gerade dadurch Nationalschriftsteller, und jene Eigenheiten sind es, die die verschiedenen Manieren aller großen Schriftsteller, aller Zeitalter und aller Nationen ausmachen und bestimmen. Man frage dieß in eine andere Sprache einer andern Nation über, so verliert es eben dadurch sein Eigenthümliches, und bleibt nicht Idiotism jener Nation und ihrer Sprache.

Was aber diese Schwierigkeiten, die selbst bey der griechischen Prose statt finden, in der griechischen Poesie vermehrt, wenn wir sie ins Deutsche übersetzen wollen, ist, daß unsere metrische oder Dichtersprache von der griechischen so unendlich verschieden ist. Die Zeit der *αοιδοι* und *σαβωδοι* war das poetische Alter der Sprache; alles, selbst die Prose jenes Zeitalters, ist Poesie; sie schufen sich ihre Sprache selbst mit ihren Werken, weil sie keine fanden, die für die Form ihres Genies paßte. 7) Alles
war

7) Misdeutungen vorzubeugen, erinnere ich, daß ich gar wohl weiß, es sey mit Zuverlässigkeit erwiesen, daß Hesiod und Homer schon Dichterquellen vorfanden, aus welchen sie schöpften; da aber nicht erwiesen ist, auch
wohl

war Bild und sinnlicher Eindruck; ohne Bilder zu denken war unmöglich; der Weg zum Verstande ging durch die Einbildungskraft. Selbst ihr glückliches Klima mußte, so wie auf den Charakter und Verstand, auch auf die Organe und den Ton der Sprache wirken.

Nun denke man sich die drückende Lage eines deutschen Uebersetzers solcher Geniewerke. Welch ein Unterschied und Abstand zwischen dem Zeitalter jenes Dichters und dem unsrigen! Jener formte seine Sprache nach seinen Ideen — der Uebersetzer soll fremde Ideen einer ungebildeten Sprache mit allen Idiomen in eine schon gebildete und, wenn ich so sagen darf, schon verhärtete Sprache übertragen, die, ohne geradebracht zu werden, unmöglich sich in jene Formen wird beugen lassen. Jene hatten eine Sprache für die Einbildungskraft, eine Sprache, die ganz Poesie war — die unserige ist mehr kalt und philosophischer, mehr für den Verstand, als für die Phantasie; richtig zwar, aber einförmig und nicht leb-

wohl schwerlich je erwiesen werden kann, wie sie das Vorgefundene und wieviel sie davon gebrauchten, so konnte ich jene Quellen auch hier nicht in Anschlag bringen. Ich glaube übrigens, daß man ihnen und ihrer Erfindung in Ansehung des Stoffes und der Sprache doch wohl mehr zuschreiben müsse, als Köp-
pen (Ueber Somers Leben und Gesänge) beyhm Ho-
mer gelten läßt. Vergl. *Heyne de causis fabularum*
Homer. in nov. Comment. Soc. Götting. Vol. VIII.
Desgleichen: *de Theogonia ab Hesiodo condita.*
Comment. T. H.

lebhaft und mannigfaltig genug für solche Nachbildungen. Unsere Poesie ist, gegen die griechische in ihrem blühenden Zeitalter gehalten, nichts als versificirte Prose. Nie, ich glaube es zuversichtlich behaupten zu können, wird aus einem deutschen Hexameter ein griechischer werden.

Herr Hofrath Voss, ⁸⁾ der unter allen, die ich wenigstens gelesen habe, meines Erachtens die Theorie

⁸⁾ Ich führe Herrn Hofrath Voss an, weil ich glaube, daß unter allen Uebersetzern der Alten er gerade derjenige ist, bey dem sich mehr als bey irgend einem andern vereinigte, das uns zu großen Erwartungen berechnen konnte. Ohne ungerecht zu seyn, kann niemand ihm eine gründliche Kenntniß der griechischen und römischen Sprache und Litteratur absprechen, und daß er die Metrik, den Klang, die Bewegung und den Rhythmus des Verses der Alten mit allen seinen Vollkommenheiten kannte, beweist die Vorrede zu seiner Ausgabe und commentirten Uebersetzung von Virgils Georgika, — ein Werk, dem ich seine Nutzbarkeit in vieler Rücksicht drum nicht abspreche, wenn ich auch bedaure, daß seine leidenschaftliche Animosität gegen den Herrn Hofr. Seyne, fast auf jeder Seite, dem Leset lästig wird. Daß er selbst einer unserer geltenden deutschen Dichter ist, ist bekannt. Wenn nun ein solcher Mann nach mehrjährigem auf seine Nachbildung der griechischen und römischen Hexameter gewandtem Fleiß (zwischen der ersten Probe und der vollendeten Ausgabe seines Virgils verstrichen sieben Jahre) nicht bloß nach meinem Urtheil, sondern nach dem Urtheil mehrerer Kunstrichter, sein Original nicht hat erreichen können: so sinkt doch wohl allmählig die Hoffnung, dergleichen Originale in deutschen Uebersetzungen erreicht zu sehen.

tie des Mechanischen der griechischen Poesie und namentlich des Hexameters am besten uns gegeben hat, hat es versucht, auch griechische und lateinische Hexameter so nachzubilden, daß dieselbige Modulation, derselbige Rhythmus, dieselbigen Einschnitte, kurz derselbe Bau und Gang beybehalten werden sollten; aber seine Versuche haben mich mehr als jemals überzeugt, daß unsere einfache monotonische Sprachform, unsere unbestimmte Deklamation, nicht für die Polymetrie, für die singende Modulation der Griechen, wo die Länge und Kürze der Sylben so deutlich und hörbar ist, gemacht sey. Seine Versuche zeugen von diesem Sprachstudium, von anhaltendem Fleiße, von Kenntniß der Sachen und der Sprache; aber gelungen sind sie ihm dennoch nicht. Griechische Inversionen in deutsche übergetragen, werden Härten und Verletzungen der Harmonie, so wie ihre Gedanken läppisch, niedrig und unbedeutend werden, wenn man die Beywörter, die z. B. die griechischen Dichter in ihrer Sprache oft so glücklich bilden, treuflüchtig in unserer Sprache nachbildet oder nachahmt, wie unsere Dichter und Uebersetzer zu thun pflegen. Ein *Zeus ὑψιβρεμετης*, ein *νεφεληγερατα Zeus*, ein *ελατηρ βροντας ἀκαμαντοποδος* und viele andere dergleichen hatten für die Griechen Majestät, Feyerlichkeit und Würde; aber ich zweifle sehr, daß ein deutscher Leser dergleichen Beywörter mit eben dem Gefühl lesen werde.

Uns fehlt es, um auf den Versbau zurück zu kommen, zwar nicht an Jamben und Trochäen, wohl aber

aber an reinen Spondeen, wofür unsere Dichter so oft Trochäen gebrauchen, noch mehr an Daktylen, wozu sie Spondeen mißbrauchen, und an modulirten Cadencen. Unsere einsilbigen Wörter, woran wir so reich sind, und die unsere Dichter so unbestimmt, bald als lange, bald als kurze Sylben (ancipites) gebrauchen, verderben unsere deutschen Hexameter. Unsere besten Dichter machen sich kein Gewissen daraus, in ihren Hexametern --, oder - v, bald - vv, bald - v -, auch wohl -- v ohne Unterschied zu brauchen. So wenig bestimmt, so wenig unter festgesetzte Regeln gebracht, ist unsere Tonmessung. Das griechische Sylbenmaaß war dagegen auf das genaueste berechnet; ein Konsonant mehr oder weniger veränderte schon das Maaß. Man läuft Gefahr ausgelacht zu werden, wenn man einen deutschen Dichter nach solchen Regeln beurtheilen will; denn hie und da etwa einen Recensenten ausgenommen, dessen Stimme aber die poetischen Kraftgenies nicht wollen gelten lassen, ahndet kein Leser diesen Unfug deutscher sogenannter Dichter, weil es nur wenig Leser giebt, die für die Feinheit des Verses Sinn und Gefühl haben. Es war daher allerdings ein Wort zu seiner Zeit, daß der Herr Oberhauptmann von Knigge ^{*)}, als einer der Sprecher unserer deutschen Litteratur, den deutschen Dichtern und Dichterlingen über diesen Punkt eine heilsame Lectio hielt.

Die

^{*)} Ueber Schriftsteller und Schriftstellerey. VII. Abschn. S. 168 ff.

Die Jambischen, Trochäischen, Anapästischen und Chorjambischen Versarten werden daher wohl für die deutsche Sprache die angemessensten bleiben, angemessener wenigstens, als der Hexameter, der nie der Hexameter der Alten werden wird, weil er es nie werden kann, obgleich er durch die Versuche, die Bodmer, Klopstock, Kleist, Ramler und Voss gemacht haben, dem griechischen näher gebracht worden ist, als er vorhin war. Allein Horaz sagt: *Non satis est pulchra esse poemata, dulcia sunt.*

Um allerschwersten möchten wohl die Chöre der tragischen Dichter zu übersetzen seyn, die den höchsten Flug griechischer Oden uns zeigen; denn auf sie verwendeten wohl die Dichter ihren möglichsten Fleiß. Ich weiß sehr wohl, daß man auch diese nachgebildet hat, und daß diese Nachbildungen mit dem größten Beyfall aufgenommen worden sind; aber wären diese Nachbildungen auch noch tiefer unter ihren Originalen, als sie, wie ich gern zugestehen kann, nicht sind: so würden sie doch gefallen, wenn auch nicht kraft ihrer eigenthümlichen Güte, doch kraft der Güte des Originals, das auch in einer mittelmäßigen Uebersetzung immer noch Feuer genug behält, um einen Leser zu entflammen. Hat man doch in Deutschland Dithyramben gemacht, weil man von griechischen Dithyramben gehört hatte; und diese deutschen Dithyramben haben so gut wie andere Verse ihre Lobpreiser und Verehrer gefunden, die aber dabey nur den kleinen Fehler begingen, nicht daran zu

den

denken, daß, da wir keine Dithyramben in griechischen Originalen, nicht einmahl in Fragmenten mehr haben, die deuffchen Dithyramben nicht füglich Kopien von Originalen seyn konnten, die überall nicht mehr da sind; oder es müßte erlaubt seyn, nach dem ohngeföhren und mangelhaften Begriff, den wir uns davon aus den Beschreibungen der Alten machen können, aufs Gradewohl dergleichen nachzubilden, die wir, wir mögen wollen oder nicht, dafür gelten lassen müssen, so wie Schmid's griechische

κοσμοδρακονταὶ δαομαρταδοσαρκομαχοντασ. ¹⁰⁾

Ein Volk, wie das griechische, das schon in seiner frühesten Epoche für ein musikalisches Volk gelten kann, oder man müßte ihren Amphion und Orpheus, (wovon ich mich aber nicht überzeugen kann, denn wenigstens ist doch gewiß Musik die älteste aller schönen Künste,) bloß für fabelhafte Hirngespinnste halten, müßte bey seiner fortschreitenden Bildung auch reizbarer und empfindlicher für Harmonie und Modulation werden. Einer unserer vaterländischen klassischen Schriftsteller ¹¹⁾, der sich aber zu diesem Range durch anhaltendes Studium der Alten bildete, sagt daher ganz richtig von der Deklamation der
Gries

¹⁰⁾ Es sollen Menschen seyn, die mit der Welt, dem Teufel, der Gölle, der Sünde und mit dem Fleische kämpfen.

¹¹⁾ Wieland in seinem Agathon legt die Worte seinem Sophisten Hippias in den Mund.

Griechen: „Ein Ionisches Ohr will nicht nur ergötzt,
 „es will bezaubert seyn. Die Annehmlichkeit der
 „Stimme, die Reinigkeit und das Weiche der Aus-
 „sprache, die Richtigkeit des Accents, das Muntere,
 „das Ungezwungene, das Musikalische ist nicht hin-
 „länglich. Wir fodern eine vollkommene Nachah-
 „mung, einen Ausdruck, der jedem Theile des Stückes,
 „jeder Periode, jedem Verse das Leben, den Affect,
 „die Seele giebt, die sie haben sollen; kurz, die Art,
 „wie gelesen wird, soll das Ohr an die Stelle aller
 „übrigen Sinne setzen.“

Dieser Zug ihres musikalischen Charakters, dieser ausgebildete Sinn für Musik mußte nothwendig Wohl laut und musikalischen Fall in ihrer Sprache, und Takt und Rhythmus in ihre Verse bringen, wie sie kein anderes Volk seiner Sprache geben konnte. Welch ein Unterschied ist z. B. zwischen einem griechischen Verse und einem Hebräischen, der, man lese, des Klaviers, singe ihn, wie man will, doch weiter nichts hören läßt, als den einförmigen Parallelismus membrorum ¹²⁾.

Das

¹²⁾ Ich hoffe, daß niemand in dieser Aeußerung eine, ich weiß nicht welche, theologische Kezerey wittern, sondern daß man das Materielle und Formelle der heiligen Schriftsteller, deren Würde und Ansehen hiedurch gar nichts zuwider gesagt seyn soll, zu unterscheiden wissen werde. Es hat indessen doch Leute gegeben, die diesen Unterschied nicht gewußt zu haben scheinen; denn so eben liegt vor mir: W. D. L. Guchs Beyweiß, daß der erste Psalm die 22ste Ode in Horazens erstem Buche an Schönheit weit übertreffe.
 Und

Dagegen waren aber auch Gesang und Musik auf das engste in die Gesetzgebung, die Religion und in die Feste der Griechen verwebt, und ihrem musikalischen Geiste schreibt man sogar ihre ganze sittliche Kultur zu ¹³⁾. Mit ihrem musikalischen und poetischen Wettstreiten ¹⁴⁾, ihren öffentlichen Odeen und Singhäusern ¹⁵⁾, ihren Athlotheten ¹⁶⁾, und Epimeleten ¹⁷⁾, ihren pythischen Spielen ¹⁸⁾, ihren Diony-

Und wirklich hat der Mann in 32 Paragraphen bewiesen, daß Horaz — einen häßlichen Schnitzer gegen S. 128. S. 275. der Meierschen Aesthetik gemacht habe. Aber um den Beweis zu führen, durchschneidet und durchwühlt er die Ode des armen Horaz nach allen Prädikamenten in Ansehung des Subjekts und Prädikats, des Beweises und der moralischen Folgen. Gottlob! daß man dergleichen Unsinn jetzt nur noch als philologisch ästhetische Karrikatur aufbewahrt!

¹³⁾ De Pauw Recherches sur les Grecs. Vol. 2. Vergl. Heyne Opusc. acad. T. II. p. 166. de efficaci ad disciplinam publicam privatamque vetustissimorum poetarum doctrina. Horat. Art. poet. v. 391. Shaftesbury Characteristicks. S. 160. Isaac. Vols de poematum cantu et viribus rhythmici. S. 47.

¹⁴⁾ Plutarch. in Pericl. S. 160. Frankf. Ausgabe.

¹⁵⁾ Plutarch. a. a. D. Ausführlicher handelt davon eine kleine lesenswerthe Schrift: Abhandlung von den Odeen der Alten. Leipz. 1767.

¹⁶⁾ Plato de Leg. L. 8. S. 790. Potter I.

¹⁷⁾ Jul. Pollux. VII. 9.

¹⁸⁾ Strabo Geogr. L. II. Pausan. in Phoc. Potter I.

Dionysien, Lenäen, Panathenäen und Ehytren ¹⁹⁾ können wir aus unserm Zeitalter nichts vergleichen. Was unter den Alten namentlich die Griechen, besonders in ihrem goldenen Zeitalter der Freyheit für die Dicht- und Tonkunst thaten, die Kosten, die sowohl der Staat als Privatpersonen darauf verwendeten, sind uns, die wir für dergleichen zu wenig Sinn haben, weil wir alles ökonomischer und kameralistisch zu berechnen gewohnt werden, fast ungläublich ²⁰⁾ Ganz

¹⁹⁾ Diog. Laert. III. 56. S. 197. ed Meibom. Demosth. Orat. in Mid. S. 306. Vossius de poemat. cantu et viribus rhythmici.

²⁰⁾ Pocock fand auf seinen Reisen verschiedene Spuren ehemaliger Odeen, z. B. in Tejos, Ephesus, Laodicea, Hierapolis. Um sich einen Begriff von den Kosten und der Kunst machen zu können, die darauf verwendet wurden, mag hier eine Stelle aus seiner Description of the East and some other countries stehen: North of this (area) are the ruins of a building like a theatre, which, from the dimensions, I take to be an odeum or musictheatre. I could see but eight degrees of seats; though I have reason to think there were twenty; the diametre between the seats was but seventyseven feet and a half and the space which the seats took up on each side was thirty feet; so that the whole diametre was a hundred and thirty-seven feet six in ches. There were three entrances in the front, that in the middle was twenty, feet wide and the other two twelve and were divided by two piers about six feet high, on which there were two Corinthian pilasters on every side; there is a relief of a head in the middle of the capital instead of the rose: I should conjecture that a couplet of pillars was erected

Ganz anders war es in einem Staate, wie der griechische, wo jeder, der eine Rolle spielen wollte, sich befeißigen mußte, in seinen öffentlichen Reden das Ohr der Zuhörer nicht nur zu ergötzen, sondern, wie Wieland sagt, zu bezaubern. Dort wirkte nicht bloß Ordnung der Gedanken, Gefälligkeit der Wortstellung, Leichtigkeit der Wendungen und Entflammung der Einbildungskraft; sondern da man durch das Ohr auf die Seele wirken wollte und mußte, so nahm man auch die möglichst sanfteste und reizendste Harmonie des Ausdrucks, und, wenn ich so sagen darf, die Musik der Sprache mit zu Hülfe.

In ihrer Pädagogik hatte daher auch unter den übrigen freyen Künsten, die ein junger Mensch von einiger Kultur treiben mußte, Musik eine der ersten Stellen ²¹⁾. Themistokles mußte, trotz seiner mili-

ted on each of them, as well as on two others, on the sides of the narrow entrances; they were probably of the composite order, for I saw near this place a composite capital finely wrought, representing a vase covered with leaves, and fruit round at the top of it like peaches, instead of eggs and darts. From the carvings which I saw about the building, it appears to have been adorned in the highest manner.

²¹⁾ Terent. in Eunuch. A. 3. Sc. 2. V. 23-25. Beschreibt das Examen eines solchen Jünglings mit diesen Worten:

— — — fac periculum in litteris,

Fac in palæstra, in musicis: quæ liberum

Scire æquum est adolescentem. —

militärischen Verdienste, sich für einen ungeschickten Menschen erklären lassen, weil man bey einem öffentlichen Gastmahle seine Unwissenheit in der Musik entdeckte ²²). Nicht viel besser gieng es Cimon ²³). Und wenn Aristophanes seinen Landsleuten Vorwürfe darüber machen will, daß sie bey Besetzung ihrer Staatsbedienungen zu wenig Rücksicht auf die gebildeten und rechtschaffenen Männer nehmen, so rechnet er vorzüglich darunter auch die in der Musik gebildeten ²⁴). In Platons Theag. fragt Sokrates den jungen Theages: „Wie? hat dich dein Vater nicht in allem dem unterrichten lassen, worinn jeder andere rechtliche Vater seine Söhne unterweisen läßt — in schönen Wissenschaften, in der Musik, im Singen und in der übrigen Gymnastik

22) Honos alit artes, omnesque incenduntur ad studia gloria: jacentque ea semper, quae apud quosque improbantur. Summam eruditionem Graeci sitam censebant in nervorum vocumque cantibus. Igitur et Epaminondas, princeps, meo judicio, Graeciae, fidibus praeclare cecinisse dicitur. Themistoclesque aliquot ante annos, cum in epulis recusasset lyram, habitus est indoctior. Ergo in Graecia musici floruerunt, discebantque id omnes; nec qui nesciebat satis excultus doctrina putabatur. Cic. Tusc. quaest. I. 2.

23) Plutarch. in Cimon. S. 450.

24) Των πολιτων θ' ἔς μιν ἰσμεν ευγενεις και σωφρονεις
Ανδρας οντας και δικαις, και καλαστε πογαθας
Και τραφεντας εν παλαιστροις, και χοροις, και μασικη
Προσελθμεν — —

stik 25) ? „ Und wie überhaupt ihre Gesetzgeber über diesen Punkt dachten, davon liefern die noch hie und da aufbehaltenen Fragmente Beweise genug 26). Um jedoch nicht zu weit von meinem diesmaligen Zwecke abgeleitet zu werden, behalte ich mir vor, bey einer andern Gelegenheit über das musikalische Genie der Griechen und dessen Einfluß und Anwendung auf ihre Kultur ausführlicher zu reden. Aber ich kann bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, daß in unsern Erziehungsplanen, in so fern der Staat durch öffentliche Anstalten auf sie wirkt, auch von Staatswegen mehr auf Musik möchte Rücksicht genommen werden. Der neufränkische Nationalconvent hat in einem Paroxysmus von vernünftiger Ueberlegung diesem Punkte einige Aufmerksamkeit gegönnt, und Herr Oberconsistorialrath Böttiger, in Weimar, hat jene neufränkischen Einrichtungen vortreflich gewürdiget und beurtheilt. Aber was haben wir in Deutschland ähnliches? Man könnte mir vielleicht die mit den öffentlichen Schulen verbundenen Singschöre entgegenstellen. Was sich darauf antworten läßt, steht im

25) Τι ἐν; ἐκ ἐδιδάξατο σε ὁ πατήρ καὶ ἐπαίδευσεν ἅπερ ἐνθάδε οἱ ἄλλοι παιδεύονται, οἱ τῶν καλῶν καὶ γαῖων πατέρων ἕβες; οἶον γραμματα τε καὶ κιδάρειν, καὶ παλαιεῖν, καὶ τὴν ἀλλὴν ἀγωνίαν;

26) Der Kürze wegen beziehe ich mich auf Meibom Auct. Vet. Mus. und Isaac Voss mehrmals angeführtes Buch: de poemat. cantu et viribus Rhythmi.

im Magazin für öffentliche Schulen und Schul-
lehrer ²⁷).

Dieses Alles nun vorausgesetzt, (ich glaube und hoffe, daß meine Leser es nicht so ganz außer meinem Wege liegend halten werden,) wird man sich einen Begriff von den fast unübersteiglichen Schwierigkeiten machen können, die meiner Meinung nach immer mit solchen Uebersetzungen der Alten verbunden sind, und ihrer Natur nach seyn müssen, die uns die alten Originale vergessen machen sollen. Wie also ist es möglich, alle die mannigfaltigen Nuancen in unsere deutschen Verse zu bringen, die dem griechischen Dichter sich durch die Sprache selbst darboten? Die Sprache der simplen Natur, die z. B. Homer hat, und die die griechischen Tragiker ihm ablernten — die Sprache der simplen griechischen Natur konnte nur der reden, der in dem Zeitalter der simplen Natur lebte; wir leben nicht in einem Zeitalter der simplen Natur, noch weniger in dem Zeitalter der griechischen Natur und Simplizität. Die Früchte der ältern griechischen Poesie haben durchaus eine einheimische Natur, und vertragen immer den einheimischen Boden. Sie arten aus und verlieren den Geschmack, so bald sie auf fremden Boden verpflanzt werden. Dieß zeigte sich selbst in Griechenland. Als Griechenland und Ausland in einander floßen — und dieß geschah wohl schon ziemlich früh — so spürte man auch zugleich
den

27) Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer.
Bremen b. Cramer 1791. 2. B. 2 St. S. 371 ff.

den ausländischen Einfluß, wenn gleich den Griechen das Verdienst blieb, dem Ausländischen eine griechische Natur, wenigstens einen griechischen Anstrich gegeben zu haben.

Was ich von griechischen Dichtern und ihren Uebersetzungen gesagt habe, gilt eben so wohl und vielleicht mehr noch von den griechischen philosophischen Schriften. Nur äußerst selten erreichen die Uebersetzungen solcher Schriften ihren Zweck, denn nur äußerst selten kommen sie in die rechten Hände. Es kommt noch bey ihnen der Umstand hinzu, daß die philosophischen Schriften gemeiniglich mehr noch als andere den Stempel der griechischen Natur und des griechischen Bodens so tief eingedrückt an sich tragen, so viele Beziehung auf griechische Litteratur und Geschichte enthalten, daß derjenige, der sie in der Uebersetzung versteht, gewiß eben so leicht das Original lesen kann. Für den ungriegischen Leser können sie nur dann lesbar seyn, wenn der Uebersetzer die Kunst versteht, wie Moses Mendelssohn, den griechischen Phädon so zu nationalisiren, ohne ihm etwas zu rauben, daß die Uebersetzung allenfalls für ein Originalwerk gelten kann. Aber um einen griechischen Philosophen so zu behandeln, als Moses den Phädon behandelt hat, muß man griechische Litteratur selbst aus der Quelle schon so tief geschöpft haben, wie sie wenige schöpfen. Brauchbar können Uebersetzungen solcher Schriften allenfalls noch dadurch gemacht werden, wenn der Uebersetzer durch zweckmäßige Anmerkungen dasjenige zu erläutern

verz

versteht, was griechische Denkart, griechische Schlußfolge, Geschichte und Bilder angehet. Um sich aber durch solche gelehrte Anmerkungen durchzuarbeiten, muß man auch mehr als bloßer Dilettant seyn. Dem Schüler können dergleichen erläuternde Anmerkungen als Vorbereitung auf künftiges Studium nützlich seyn.

Wir kommen also immer wieder dahin zurück, wo wir ausgiengen, daß nemlich Uebersetzungen uns in keiner Rücksicht das Studium der Originale entbehrlich machen können oder dürfen, daß sie zwar einen ohngefährten Begriff von den Alten geben, auch wohl die Neugierde eines Dilettanten befriedigen, oder gegen die Langeweile schützen, aber nimmermehr den wichtigen Zweck der Originale bey uns bewirken können — nemlich den Geschmack zu bilden und zu verfeinern.

Man könnte zwar sagen, daß, da sich die Gesetze und Regeln des Geschmacks überhaupt und also auch des guten Geschmacks insbesondere auf die Eigenschaften des Geistes gründen, die unabänderlich sind, auch die Gesetze des Geschmacks für alle Zeiten dieselbigen, folglich auch für uns noch dieselbigen seyn müßten. Und dieß ist allerdings wahr. Aber es folgt keinesweges, daß diese unabänderlichen Gesetze bey uns und unsern Schriftstellern mit eben der Gewissenhaftigkeit beobachtet, und zu der Vollkommenheit wie bey den Alten gebracht worden wären, daß nicht auch Verschiedenheiten

heiten zwischen den Alten und Neuern in Absicht der Form und der Zufälligkeiten, in Absicht auf das Schöne ihrer Werke statt finden sollten. Wenn auch ein Homer, Pope, Virgil, Ariost, Milton, Klopstock, Horaz, Ramler, Sophokles, Lessing, Shakespear, Hagedorn, U, Wieland — und wie sie alle heißen mögen, die Forderungen und Regeln des guten Geschmacks sich gleich und auch gleich gut befolgt sind: so hat sie doch jeder nach seiner Art und nach Maaßgabe seines Gegenstandes und der Gattung seiner Werke anders als der andere befriediget.

Ueberhaupt muß man, nach einer sehr bekannten Regel der guten Interpreten, beym Lesen und Beurtheilen der alten Schriftsteller nie die Rücksichten vergessen, die der Geist ihres Zeitalters erfordert. Sie verlieren offenbar, wenn man sie nach dem unsrigen beurtheilt; wir denken, spekuliren und rasonniren, wo jene handelten; wir beschäftigen den Verstand, jene mehr das Herz. Bey ihnen war in der Erziehung, in den Künsten und Wissenschaften alles in der engsten Verbindung mit dem Staate und dessen Nutzen gebracht, daher ihr Enthusiasmus, ihr Patriotismus, ihr Heldengeist, ihr — um ein neufränkisches ausdrucksvolles Wort zu brauchen — Civismus und Bürgerinn; des Künstlers, des Redners, des Schriftstellers einziger Gesichtspunkt war der Staat — war es wenigstens in den bessern Zeiten der Freyheit. Wie vielfache, oft ganz von einander verschiedene Rücksichten aber verlangt unser

Zeits

Zeitalter! Um wie viel enger ist unser Kreis! Unsere Schriftsteller müssen unterhalten, belustigen, oder doch mehr den Verstand beschäftigen. Familien und häusliches Interesse kennen und haben wir wohl, aber wenig Staatsinteresse. Bey uns wirkt die Mode selbst auf die Gesetzgebung; es fehlt uns nicht an Genie, aber wohl an einer gemeinnützigen Achtung desselben, so daß wir mit Quinctilian ²⁸⁾ wohl klagen dürfen: *Nec enim nos tarditatis natura damnavit; sed dicendi mutavimus genus, et ultra nobis quam oportebat indulimus. Ita non tam ingenio illi nos superarunt, quam proposito.*

Gerade in dieser Rücksicht nun, dem Verstande, dem Geschmacke und dem Herzen die für den Staat und die bürgerliche Gesellschaft wohlthätige Bildung zu geben, sollte man das Lesen der Alten und die alte Litteratur überhaupt mehr achten. Dem Verstand bilden Kenntnisse. Diese Kenntnisse einzusammeln, und sie in mannigfaltigen Kanälen, als Prediger, als Sachwalter, als Schriftsteller, als Erzieher und Schullehrer u. s. w., bald so, bald anders, in verschiedenen Graden und in verschiedenem Maas in die menschliche Gesellschaft zu leiten — ist das Werk und die Bestimmung des gelehrten Standes. Um diese Bestimmung erfüllen zu können, bedarf es einer besondern Fertigkeit in Mittheilung der eingesammelten Kenntnisse; ohne die Kunst der anschaulichen Darstellung ist alles Wissen durchaus nichts werth. Um sich aber im schnellen und richtigen

²⁸⁾ Instit. L. II. c. 5.

gen Denken und im deutlichen Ausdrücke eine Fertigkeit zu verschaffen, giebt es kaum ein sicherers Mittel, als das Lesen klassischer Schriftsteller; dadurch wird jene Fähigkeit im schnellen und richtigen Denken und im deutlichen Ausdrücke geweckt und gebildet.

Wohl! wird man sagen, haben wir nicht auch klassische Schriftsteller unter den Neuern? — Ich antworte: Wir haben sie, als Kopieen der Alten. Aber wären sie auch durchaus Originale; so ist es, dünkt mich, erwiesen, daß jene Vortheile der Interpretation sich leichter und sicherer bey einer todten als bey einer lebenden Sprache erreichen lassen. Und das so sehr verschrieene Lateinlernen ist aus eben diesem Grunde dennoch so unzweckmäßig nicht, als man gewöhnlich glaubt.

Ich gehe noch einen Schritt weiter, obgleich ich wohl weiß, daß meine Forderung von der Theorie der neuern Erziehungsinstitute abweicht. Ich fordere als eine unerläßliche Bedingung von jedem, der sich einem der gebildeten, geschweige denn gar dem gelehrten Ständen widmen will, durchaus Lateinlernen nach grammatischen Regeln, und nicht bloß nach der neuerlich beliebten Sprachmethode. Ich bin nemlich der Meynung, wer zu jenen Ständen sich zählen lassen will, daß der wenigstens eine Sprache gründlich und grammatisch lerne. Denn die Erlernung der Grammatik und die nach Grundsätzen der Grammatik damit verbundene Interpretation

tion der Schriftsteller ist, richtig und zweckmäßig getrieben, eine beständig fortgesetzte Reihe von logischen Operationen des Verstandes, die sich ohne Entwicklung und Bildung der Denkkraft und des Scharffsinns gar nicht denken läßt. Um es in irgend einer Wissenschaft auch nur zu einiger Vollkommenheit zu bringen, ist durchaus die Vergleichung älterer und neuerer Schriften nöthig; und wie wäre die möglich ohne richtige Interpretation?

Interpretation aber ist ein Werk der Übung, und zum richtigen und fertigen Interpretiren gehört ohnstreitig anhaltende Übung. Das große Geheimniß, die menschliche Seele durch Übung vollkommener zu machen, besteht einzig darinn, sie in beständiger Bemühung zu erhalten, durch eigenes Nachdenken auf die Wahrheit zu kommen. Und welches Mittel wäre wohl dazu schicklicher, als die Übung im Interpretiren? Oder giebt es vielleicht einen Punct, der das non plus ultra der Kultur ist, wo man aufhören kann oder gar muß, seine Seelenkräfte zu bearbeiten und zu üben?

Daß man dazu vor andern Sprachen für den ersten Jugendunterricht die lateinische Sprache wählte und bisher auch beibehielt, war meines Erachtens so un Zweckmäßig eben nicht. Denn hätte auch nicht die Kombination vieler Umstände, die der Gang der Weltbegebenheiten mit sich brachte, der lateinischen Sprache und Litteratur einen so großen Einfluß in unsere ganze Bildung und Kultur verschafft,

schafft 29), so war in jedem Fall eine todte Sprache zu jenem Zwecke um deswillen schon schicklicher, weil in ihr die Wörter und Wendungen fixirter sind, als in einer lebenden. Da nun die Sprache der Römer doch immer die Sprache einer in so vieler Rücksicht sehr kultivirten Nation ist; da wir in ihr so viele sachenreiche nützliche Schriftsteller haben: so sehe ich nicht ein, warum man diese, so sehr als irgend eine, gebildete Sprache nicht jeder andern hätte vorziehen sollen.

Um aber dem großen Räthsel und seiner Auflösung näher zu kommen — Woran lag es, woran liegt es noch, daß trotz der vielen Bemühungen, Pläne, Vorschläge und Empfehlungen, die Philosophen, Dichter und Staatsmänner schon seit der Wiederauflebung der Wissenschaften jeder nach seiner Art und nach seinem Berufe vorgebracht, und bald

D 2

so,

29) Ob es aber überhaupt nicht besser gewesen sey, wenn wir unsere Kultur auf einem andern Wege z. B. durch die Griechen, die doch auch von den Römern als Quellen der Kultur gebraucht wurden, erlangt hätten, ist eine andere Frage. Ich bin wenigstens der Meinung, daß unsere wissenschaftliche Kultur vielleicht weniger einseitig geworden wäre, hätten wir immer unmittelbar aus den reinern Quellen der Schriften der Griechen geschöpft, und weniger aus den abgeleiteten Bächen der Römer. Man vergl. Abschnitte aus deutschen und verdeutschten Schriftstellern zu einer Anleitung der Wohlredenheit besonders im gemeinen Leben, geordnet von J. H. L. Meierotto. Berlin 1794.

so, bald anders aufgestellt haben, um, wenn es möglich wäre, in der Litteratur jene Kühnheit des Geistes, jene Reinheit des Geschmacks, jenen Adel der Gesinnungen wieder zu beleben, und unter uns eben durch die klassische Litteratur wieder in Gang zu bringen, und zu der Stufe zu erheben, auf der jene griechischen und römischen Originale standen? Sie waren doch Menschen, wie wir; und wir haben Jahrhunderte lang die Alten in unsern Schulen gelesen, erklärt und in Schriften commentirt, und doch sind wir nach dem fast einstimmigen Zeugniß aller Vertheidiger und Bestreiter der Alten, einige einzelne Fälle als halbe Wunder ausgenommen, noch so weit hinter ihnen zurück, und blicken als Zwerge zu der Höhe hinauf, auf welcher jene Riesen gestanden haben sollen?

Die Natur ist das Original aller Kopieen, sie ist die gemeinschaftliche Schule aller Völker, die Quelle aller Zeiten, aus der man seit Jahrhunderten geschöpft hat, und aus der alle künftige Jahrhunderte schöpfen werden — sollten und können, denn diese Quelle ist unerschöpflich. Aber wir studieren sie in andern, weil man sie so, wie sie der Künstler und gebildete Mensch nützt, gleichsam aus Schlacken ziehen, und die feinen Beobachtungen auf Erfahrungen gründen muß. Wir suchen da fortzufahren, wo andere stehen geblieben sind.

Die Erscheinungen, Eigenschaften, Wirkungen und Verhältnisse, die die Natur ihrem Beobachter dar-

bietet, sind unendlich, und daher werden unsere Schriftsteller, besonders unsere Dichter, so wie die Schriftsteller und Dichter aller Nationen, immer neue Ideen und neue Gemählde daraus nehmen können. Sollten aber diese Ideen gehörig ausgebildet werden, so ist ihnen zu rathen, daß sie sich mit dem ernsthaftesten Studium der Alten beschäftigen, das heißt: daß sie die Worte von ihnen abwägen lernen, die Farbe des Ausdrucks — man erlaube mir dieses Bild! — untersuchen, die Gedichte der Alten im Ganzen und in allen ihren Theilen betrachten, ihren Witz prüfen, ihre Sprüche und den Scharfsinn derselben entwickeln, um den feinen Punkt kennen zu lernen und zu treffen, wo die Kunst und die Natur sich mit einander verbinden, mildern, sich einander dienen und verschönern. Dieß nur nenne ich einen alten Dichter in *succum et sanguinem* verwandelt. Und wer dieß gethan hat und nicht ganz von Apoll und den Musen verlassen ist, der mag sich dann hinsetzen und selbst Dichter werden. Gelingt ihm aber auch dann sein Versuch nicht, so mag er sicher glauben, daß er, zum Versemacher vielleicht, zum Poesen aber sicher nie geschaffen war.

Wir studieren die Schriften des Alterthums, die wir als Quellen der Weisheit ansehen; wir errichten öffentliche Institute, die dahin arbeiten sollen, die im Menschen liegenden Talente und Fähigkeiten zu entfalten, und den verborgenen Funken in Flammen zu setzen. Daß bey diesem Endzweck alles auf die Art und Weise ankomme, deren man sich zu Erreichung

reichung des Zwecks bedient, sieht jeder ein. Wer mit einem vernünftigen Zweck auf Reisen geht, sollte doch wohl Den haben, Welt und Menschen kennen zu lernen, und durch diese Kenntniß selbst gebildeter, weiser und besser zu werden. Aber er kann schwerlich seinen Zweck erreichen, wenn er sich auf jeder Station nicht länger aufhält, als durchaus nöthig ist, die Pferde zu wechseln. Nicht die Geschwindigkeit, mit der er seine Reise vollendet hat, sondern die nützlichen Kenntnisse, die er sich dadurch verschafft und die er mit zurück bringt, können und müssen entscheiden, ob es der Mühe werth war, zu reisen. Die wichtigsten Unternehmungen verunglückten, die am richtigsten berechneten Plane blieben ohne Erfolg und Frucht, weil man in der Methode fehlte. Es ist so schwer eben nicht, dies auf unsern vorliegenden Gegenstand anzuwenden.

Wenn es wahr ist, so fragen, so können wenigstens die Bestreiter des Nutzens der alten Litteratur fragen — wenn es wahr ist, daß eure Weisen des grauen Alterthums so viel, und so Gott will, mehr als die Neuern zur Kultur des Verstandes, des Geschmacks, des Empfindungsvermögens — mit einem Worte zur Kultur aller geistigen Talente und Keime der Jugend beitragen: woher kommt es, daß ihr die Bücher der Alten leset und mit so großer Ehrfurcht betrachtet und andern empfiehlt, und doch von dem an ihnen gerühmten edlen Feuer nicht erwärmt, nicht größer und edler werdet? Ihr erhebt den Geist und die Empfindung der Alten, warum gehet

gehet denn diese Empfindung nicht in euch über? warum lebt jener Geist nicht in euch auf? Oder ist es etwa nicht wahr, daß gerade da, wo nach der Theorie, die beyhm Studium der Alten zum Grunde liegt, die Gefühle der Menschlichkeit am wärmsten seyn sollten, die unerträglichste Kälte herrscht? Man hält es für psychologisch unmöglich, lange im Umgange mit großen Männern, ihre Gesinnungen kennen zu lernen, ihre Handlungen und deren Triebfedern zu sehen, ohne selbst zu großen Thaten angespornt und von ihrem Feuer mit erwärmt zu werden; und man ist schon Jahrhunderte lang mit den großen Männern des Alterthums auf das vertraueste umgegangen, ohne daß sich die Denkart der Menschen im Ganzen änderte. Jener Geist der Eintracht, jene freundliche Liebe, jener Heldenmuth fürs Vaterland, jenes edle Ruhmfeuer, jene Nationalliebe, jener Stolz auf große Thaten — lauter Eigenschaften und Tügte, die, wenn es wahr ist, den Charakter der Alten ausmachen sollen, wo sind sie unter uns, die wir von Jugend auf die Schriften der Alten, als die Quellen der Weisheit und des Edelmuths, studiren? Und wenn sich hier und da, als Ausnahme von der Regel, etwas jenen erhabenen Schilderungen ähnliches äusserte, war es Folge des Studiums der Alten? Und wenn dies nicht der Fall ist, was nützen denn eure gelehrten Schulen? Was frommt es, unsere junge Welt mit jenen trockenen Sprachkenntnissen zu quälen, die ihnen die besten Tage ihres Lebens zur Marter machen? Warum gehen wir nicht zu den Quellen,

die uns näher liegen und zu welchen der Weg kürzer und angenehmer ist?

Wir wollen aufrichtig seyn und zugeben, daß wenigstens zum Theil diese Vorwürfe nicht ungegründet sind. Es soll wahr seyn, was vielfältige Erfahrungen beståtigen, daß der Nutzen, den man gewöhnlich aus dem Lesen der Alten zu ziehen pflegt, ungleich geringer ist, als er, wenn die darauf verwendete Zeit, Kosten und Mühe berechnet und vergütet werden sollten, seyn müßte. Die Veränderungen, die in unserer ganzen Art zu denken, zu handeln und zu empfinden durch sie bewirkt werden könnte und sollte, müßte größer und auffallender seyn. Aber es ist eben so wahr, daß es äußerst ungerecht und unbillig seyn würde, diesen geringen Nutzen den Schriften der Alten selbst zur Last zu legen. Wenn eine Wirkung geringer ist, als die zur Hervorbringung derselben aufgewendete Kraft, so folgt drum noch nicht, daß es an der Ohnmacht der Kraft liege, sondern es ist noch der Fall möglich, daß man, um die erwartete Wirkung hervorzubringen, verkehrt dabey zu Werke gegangen sey. Wir wollen dieß auf unser Studium der Alten anwenden.

Wer keinen andern Gebrauch und Nutzen von den Schriften der Alten kennt und zu machen weiß, als den, die Sprache der Alten zu lernen, und wer diese Sprachen bloß lernt, um sagen zu können, daß er sie gelernt habe, und ohne oft zu wissen, warum? wer eine Menge von Wörtern in sich hincin

hinein pfpöpft, entweder weil es Mode ist, oder weil es sein Stand oder sein künftiges Glück und gemächliches Auskommen erfordert, der hat sie bloß als Lexica betrachtet und hat Männer, denen doch wohl nicht abgeläugnet werden kann, daß sie als Dichter, als Redner, als Geschichtschreiber und als Staatsmänner, Genie, Geschmack, Einsicht und Beurtheilungskraft in einem vorzüglichen Grade besaßen, zu der Armseligkeit heraberniedriget, Vocabeln und Phrasen von ihnen zu lernen, die sich aus jedem Lexicon mit geringerer Mühe hätten lernen lassen, und es ist Tausend gegen Eines zu wetten, daß er entweder sich zum bloßen Wortkrämer — einer der unnützeſten Kreaturen im Staate — gebildet habe, oder daß er Bücher und Sprachen an die Seite werfen werde, so bald er glaubt, die Mode mitgemacht, der Gewohnheit genug gethan zu haben, und sein errungenes oder vielmehr erschlichenes Stückchen Brodt in Ruhe verzehren zu dürfen. Er wird alles Studium der Alten, froh, der Plage überhoben zu seyn, der nun wieder heranwachsenden Jugend und ihren bemitleideten und mitleidswerthen Lehrern überlassen. Er hat gethan, was er nothgedrungen thun mußte; und ein großer Theil der Menschen hat für nichts weiter Sinn und Gefühl, als für das, was Amt, Stand, Mode oder Gemächlichkeit zu thun oder zu lassen, erlauben oder befehlen.

Zu verwundern ist es also auch nicht, wenn in den Gerichtshöfen römische Gesetze gelten, und oft

auf die grausamste Art verzerrt werden, ohne daß man Rücksicht auf den Staat und auf die Staatsvorfälle, Anlässe und Gelegenheiten nimmt, in welchen und unter welchen die Gesetze gegeben wurden. Denn um dieß thun zu können, müßten unsere Rechtslehrer und Rechtspfleger die Bücher wieder zur Hand nehmen, die ihnen auf den Schulbänken so manchen Schweiß mögen ausgepreßt haben; zu verwundern ist es nicht, daß man es als eine Ausnahme von der Regel anstaunt, wenn man einen Caesar in den Händen eines Quintus Icilius und eines Friedrichs des Großen, und einen Cicero in den Händen eines Staatsmannes findet. Denn die Herzberge, die, ich will nicht sagen, so übersetzen könnten, wie der preussische Minister seinem Könige den Tacitus darstellen konnte, sind wirkliche Ausnahmen von der Regel — vielleicht schon diejenigen, die einmahl den Tacitus gelesen haben. Und der Freyherrn von Alsherde, der Kammerherren von Suhm, der Grafen von Stollberg giebt es gewiß auch nicht viele; zu verwundern ist es endlich nicht, daß mancher es sich zum Schimpf rechnet und der Würde seines Charakters zu entehrend, sich bis zu solchen Kleinigkeiten herabzulassen, da bekanntlich die Schriften der Alten nur für Spielwerke der Anfänger oder, je nachdem der Fall ist, auch wohl für Kappzäume der Jugend gelten.

So lange also die Bücher der Alten nur als Mittel zur Erlernung der Sprache dienen und gebraucht werden, ist wenig Hoffnung da, daß sie anständiger

ständig behandelt und gemeinnütziger gemacht werden; sie verlieren auf diese Weise alles Anziehende und Interessante, und es läßt sich erweisen, daß Sprachkenntniß allein der Mühe, der Zeit und der Kosten, die man darauf wendete, nicht werth war. Man hebe, wenn es möglich wäre, aus allen Nationen, die in Sprachen und Sitten verschieden sind, einen Mann aus, so hat man freylich alle Töne der Erde beisammen; man pfropfe alle diese Töne, wenn es sich thun läßt, in einen einzigen Kopf hinein, so hat man ganz ohnstreitig einen Sprachgelehrten, wie es noch nie einen gab: aber ob man damit auch einen verständigen und für Geschäfte des Lebens gebildeten, brauchbaren Mann haben würde, läßt sich wohl noch aus guten Gründen bezweifeln; denn man kann alle möglichen — alle bekannten Sprachen lexikographisch kennen und verstehen, und doch noch ein Gelehrter seyn, dessen Weisheit nicht ausreicht, um nur einen erträglichen Thorschreiber oder Dorfklüster vorzustellen. So wußte der berühmte Saumaise (Salmasius) den Stuhl in allen Sprachen der Welt zu nennen, aber — sich drauf zu setzen, verstand er nicht, wie die Königin Christina sagte.

Es ist eine schöne Sache um die Uebung und Ausbildung des Gedächtnisses; aber es ist auch eine armselige Kultur, die sich bloß auf die Gedächtniskraft einschränkt. Kurz! Sprachkenntniß muß Mittel, nicht Zweck bey dem Studium der Alten seyn; ausgerüstet damit müssen wir seyn, um Nutzen aus
den

den Klassikern ziehen zu können, aber studieren dürfen wir sie nicht bloß um ihrer Sprache willen. Wer die Schriften Klopstocks, Uzens, Hallers, Hagedorns, Gellerts, Abts, Lessings, Wielands, Ramlers, Garve's — und wie unsere deutschen Klassiker alle heißen mögen, lesen wollte, bloß um deutsche Vocabeln und Phrasen daraus zu lernen, verdiente doch wohl für diese Tollheit eine kleine Züchtigung; warum sollte sie der nicht auch verdienen, der von den klassischen Schriftstellern der Alten keinen bessern Gebrauch zu machen weiß? ³⁰⁾

Gesetzt wir hätten mit allen Nationen und Zeiten einerley Sprache, so würden die Sachen und der Inhalt, und nicht die Sprache, uns bey unsern Schulbüchern interessiren. So sollten wir auch jetzt, wenn

30) Taubmanni *Dissert. de Lingua latina.* — Si quis elegantiae et proprietati sermonis (latini) paullo accuratius studet, per contemptum audit a juventute, imo et ab aîs interdum, qui docent juventutem, Philologus, Criticus, Grammaticus, atque uno verbo *Verbalis* (i. e. **Wortfrämer**); se vero novo nomine *Reales* appellant: ac si ipsi quidem res meras tractarent, ceteri autem in cultu sermonis tantum occupati rerum cognitionem non perinde curarent. — Und Gronov (Joh. Friedr.) in der Vorrede zu seinen *Observ. in script. eccles.* — Modo ne verba sejungant a rebus et sibi res et nascio quae alta et sublimia, nobis nuda vocabula et quisquilias tribuant. Qui error minuendus est: neque enim verborum intelligentiam nisi rerum percipiendarum et explicandarum gratia peti, rerum autem scientiam sine verbis aut nullam atque imaginariam aut mutam et mutorum esse judicamus.

wenn gleich bey veränderten Umständen, vom Anfang an bey'm Lesen der Alten den Inhalt des Buches und nicht, wie es gewöhnlich geschieht, die Sprache zur Hauptabsicht unseres Studiums der Klassiker machen. Ohne es unsere Schüler merken zu lassen, daß sie dennoch die Sprache lernen, sollten wir sie unmittelbar auf den Inhalt aufmerksam machen, ihnen diesen vorlegen, darauf immer sie hinleiten, und eine Begierde in ihnen erwecken, selbst durchzudringen. Auf diesem Wege wird nicht bloß ihr Gedächtniß durch todte Wörterkenntniß geübt, sondern es werden auch die übrigen Fähigkeiten ihrer Seele durch gute Empfindungen geweckt und gebildet. Und das ist es eigentlich, was ich mir zugleich mit unter dem Sachkenntnissen denke, die man aus den Alten schöpfen soll und kann. Das Studium der Alten auf dem entgegengesetzten, wenn gleich noch sehr üblichen Wege getrieben, ist um nichts besser, als eine Reise durch eine an Naturschönheiten, an Denkmählern der Kunst, der Litteratur, der Industrie und allen Zweigen menschlichen Wissens und menschlichen Fleißes sehr reiche Gegend, von der man aber, ohne von allen diesen etwas zu hören oder zu sehen, bloß die Beschwerden der Reise, ermüdet mit zu Hause bringt, ohne ihre Annehmlichkeiten und Vortheile, die man hätte genießen können, genossen zu haben. Man denkt mit Unwillen und Misbehagen an sie zurück, und wird sich hüten, sie noch einmahl zu machen; wird man aber dazu gezwungen, so wird man sie ohne Interesse und Aufmerksamkeit so schnell wie möglich zu vollenden suchen. So läßt uns das trockene,
 unfruchts

unfruchtbare bloße Wörterstudium gänzlich unbekannt mit dem Werthe und den Schätzen der Alten. Mit peinlicher Angst und Mühe arbeitet sich der junge Mensch durch diesen Wörterkram durch, und macht sich je eher je lieber von dieser Plage los.

Wer aber früh anfängt oder doch dazu angeführt wird, Wörter von Sachen zu unterscheiden, übt auch früh die größte und nützlichste Kraft des Menschen — die Denkkraft. Er wird künftig in einem größern Wirkungskreise auch wissen, die Hauptsache von Nebensachen, das Große vom Kleinen, den Körper vom Schatten zu unterscheiden, wird vermissen und entbehren lernen, um destomehr zu gewinnen, wird zum wirklich thätigen Geschäftsmann sich bilden, woran es nach der allgemeinen Klage jetzt in allen Kollegien und Dikasterien, in allen Ordnungen und Ständen so sehr fehlt, weil es zu viele Menschen giebt, die gewöhnt sind, nur mit Tändeleien und Trivolitaten ohne Interesse und Nutzen fürs Ganze sich zu beschäftigen; ernste Geschäfte, wobey Zweck und Absicht immer im Auge behalten werden muß, wobey Vorsicht, Ueberlegung und angestregtes Denken nöthig ist, eckeln einen großen Theil unserer sogenannten Geschäftsmänner an, weil sie nicht gewöhnt worden sind, zu denken, sondern bloß — zu plappern.

„So wäre also alle Interpretation der Worte, alle Kritik derselben aus unsern Schulen und ihrem philologischen Unterrichte zu verbannen?“

Keinesweges! das hiesse das Kind mit dem Bade ausschütten; nur sollten wir nicht dabey stehen und daran hängen bleiben, nicht einmal damit anfangen sollten wir, sondern lieber und besser mit der Darstellung des Inhalts und des Zusammenhangs des Ganzen, der einzelnen Sätze und der Ideenreihe und Gedankenfolge des zu erklärenden Schriftstellers. Es giebt Schulen, wo eine erstaunliche Menge von alten Schriftstellern gelesen wird, und wo man gerade darauf stolz ist, daß man die Jugend angeblich zur Philologie anführe. Ohne dem Werthe dieser Schulen übrigens zu nahe treten zu wollen, glaube ich behaupten zu dürfen, daß dieß, wo nicht Großsprecheren, doch wenigstens ein ganz verkehrter Weg ist. Philologie und das damit verknüpfte Lesen der Alten soll denken lehren; und lehrt er dieses nicht, so ist es nichts werth. Die Jugend sollte also auch die alten Schriftsteller nicht durchlesen, im eigentlichen Sinn des Worts, sondern durchdenken. Höchstens kann man auf jenem Wege die alten Schriftsteller sehr geschwind in einer Reiheweg übersetzen; aber das bloße Exponiren, das so leicht in leeren Mechanismus ausartet, wird nimmer einen jungen Menschen denken lehren.

Hat der Lehrer den Zusammenhang des Ganzen und der einzelnen Sätze und Gedanken in einer deutlichen Darstellung vorausgehen lassen, so kann und muß er nun auch seine Schüler auf einzelne Worte und die Stellung der Worte aufmerksam machen, und

und nicht nur selbst die besten Interpreten und Uebersetzungen brauchen, sondern auch seine Schüler den weisen und vorsichtigen Gebrauch derselben lehren. — Ich sage: den weisen und vorsichtigen Gebrauch derselben; denn es giebt auch einen höchst unweisen, schädlichen und durchaus tadelnswerthen, leider aber nur allzugesöhnlichen Gebrauch derselben, der darinn besteht, daß man, ohne selbst einen Versuch in eigener Interpretation vorher gemacht zu haben, beim Lesen der Alten die Uebersetzung oder auch den Kommentar vorher zu Rathe zieht. Gerade umgekehrt sollten Kommentatoren und Uebersetzungen zuletzt gefragt werden; am wenigsten sollte man sich durch Uebersetzungen leiten oder bestimmen lassen, wenn etwa einzelne Stellen Schwierigkeiten haben, die vielleicht in der Wortstellung oder in den Eigenheiten der Sprache des Originals ihren Grund haben.

In dieser Rücksicht sind unsere neueren Uebersetzungsfabriken, aber freilich nur durch den Mißbrauch und verkehrten Gebrauch, den junge Studierende davon machten, dem nützlichen Studium der alten Schriftsteller mehr nachtheilig und hinderlich als beförderlich geworden. Wären diese Fabrikproducte auch wirklich so gut, als sie, im Durchschnitt genommen, nicht sind, so können und sollen sie doch eigentlich nur dazu dienen, dem jungen Leser eine Uebersicht über das Ganze und einen Begriff vom Allgemeinen zu verschaffen. Mehr leisten sie auch in der That nicht; und es ist äußerst schädlich,

lich, sie ohne eigenes Nachdenken und ohne eigene Versuche bloß und allein bey dem mechanischen Exponiren zur Richtschnur zu nehmen. Sie bilden einseitige seichte Köpfe, hindern den Gebrauch und die Uebung eigener Kräfte und Talente, lehren zwar schwätzen, aber nicht denken, und leiten zu lauter fremden Ideen. Der an solche armselige Hülfsmittel gewöhnte junge Mensch bleibt ewig der Papagey und das Echo eines andern, dem er nachlallt, so gut oder so schlecht, als es ihm vorgeschwätzt wird. Denn die gewöhnliche Folge eines solchen Gebrauchs deutscher Uebersetzungen ist, daß der Jüngling, wenn er nicht an der Sprache und Wissenschaft der Alten ein Vergnügen findet oder zu finden gelehrt worden ist, und doch einmal in den höhern Klassen der Schulen den gewöhnlichen Schritt mit halten will und soll, die entlehnte Uebersetzung hersagen lernt, und dann, in der Meynung gethan zu haben was ihm zukam, träge und nachlässig wird, alles eigene Nachdenken und Nachschlagen aufgibt, an die Uebersetzung als an ein Orakel glaubt, sich einbildet schon mehr zu wissen als er in der That weiß, und also für gründliche Kenntnisse, für das Nachforschen der Wortbedeutungen und Wendungen der Sprache, des Sinns und des Inhalts im Ganzen und der dem Schriftsteller eigenthümlichen Darstellung todt und verdorben ist. Bey solchen Jünglingen spielt der Lehrer eine sehr überflüssige Rolle. Und doch ist

er gerade dazu bestimmt, dem selbstforschenden Jünglinge, da wo er etwa Schwierigkeiten findet, mit seinem Rath zu dienen und zu Lösung der Schwierigkeiten so viel beizutragen, daß der Schüler das Uebrige von selbst finden kann. Junge Leute ganz vom Nachschlagen und Gebrauch der Lexikographen zu entwöhnen, ist, dünkt mich, durchaus schädlich. Freylich hält das Nachschlagen auf; aber der junge Mann muß lernen sich an mühevollen Arbeiten gewöhnen. Denn wird ihm in seiner frühen Jugend alles schon so leicht gemacht und vorgekauet, daß ihm schon die Mühe, in ein Wörterbuch zu sehen, verdrießet; was soll aus ihm werden, wenn er künftig als Geschäftsmann so manche ungleich saurere und noch weniger Ausbeute gebende Arbeit von Amtswegen übernehmen soll und muß? ³¹⁾

Ist aber gar von Uebersetzungen der Dichter, besonders griechischer Dichter, oder gar von metrischen Uebersetzungen die Rede: so ist der Nutzen, den sie

³¹⁾ Meine Gedanken über die sogenannte Spiel- und Versinnlichungs-Methode überhaupt, habe ich ganz kurz in der Vorrede zu einer frühern Schrift gesagt: Versuch einer mathematischen Geographie für niedere Klassen der Gymnasien. Mit Kupfern. Lübeck bey Chr. Gottfr. Donatius 1790,

sie leisten können, so gering, und der Schaden, den sie stiften, so erweislich, daß ich sie lieber ganz verbannen möchte. Denn daß ich an eine deutsche Nachbildung griechischer Verse nicht glaube, darüber habe ich oben schon mein Bekenntniß, und ich hoffe, mit haltbaren Gründen unterstützt, abgelegt. Von prosaischen Uebersetzungen eines Dichters aber denke ich wie Lessing. Dieser, der wohl so gut als irgend einer wußte was dazu gehörte, urtheilte, daß die beste prosaische Uebersetzung eines Dichters mit der umgekehrten Seite einer Tapete zu vergleichen sey, wo man den Faden zwar sieht und den Stoff, woraus die Tapete gemacht ist; aber das Kolorit des Ganzen gehet verlohren, nur grobe Züge davon bleiben sichtbar. Und doch, meyne ich, sollte jede Uebersetzung, wenn gleich immer ein Schleyer, doch ein Schleyer von der Art seyn, der so durchscheinend und transparent bleibt, wie jene Kleider auf der Insel Cos, von denen Anacreon sagt, daß sich die griechischen Bildhauer danach richteten, um das Nackende hinter dem Gewande erscheinen und gleichsam fühlen zu lassen.

Ist man aber mit einem allgemeinen und ohne gefahren Ausdruck der Gedanken des Dichters zufrieden; zufrieden, daß der Schüler den Sinn mehrerer Verse in ein paar Worten zusammen faßt: ey nun! so muß man auch zufrieden seyn, wenn er

Virgils Verse Aen. IV, 522-28 durch die drey Worte übersetzt: Es war Nacht. ³²⁾

Es läßt sich voraussehen, was man gegen die Regel: der Inhalt, nicht bloß die Sprache, muß der Hauptzweck bey dem Lesen der Alten seyn; einwenden und allerdings mit Grund einwenden kann. Diese Methode, wird man sagen, ist zwar bey solchen anwendbar, die schon Sprachkenntnisse besitzen; aber wie soll man es bey Anfängern machen, die von den alten Sprachen noch wenig oder gar nichts wissen? wie kann man ihnen den Inhalt der Alten vorlegen, wenn sie nicht vorher die Wörterkenntniß zum Uebersetzen erlangt haben?

Ich antworte: Warum giebt man solchen Anfängern die Werke der Alten in die Hände? Warum läßt man sie nicht erst aus Büchern, die absichtlich für Kinder geschrieben sind und geschrieben werden müssen, so viel Sprachkenntnisse einsammeln, daß, wenn in der Folge ihnen die Werke der Alten in die Hände

32) Nox erat, et placidum carpebant fessa soporem
 Corpora per terras, sylvaeque et saeva quierunt
 Aequora: cum medio volvuntur sidera lapsu,
 Cum tacet omnis ager, pecudes pictaeque volucres,
 Quaeque lacus late liquidos, quaeque aspera dumis
 Rura tenent, somno positae sub nocte silenti
 Lenibant curas et corda oblita laborum.

Hände gegeben werden, der bloße Wortverstand sie nicht aufhalten oder ihnen Schwierigkeiten machen kann? Es war eine Zeit, in welcher man die Bibel und den Katechismus dazu gebrauchte, um die christliche Jugend das Lesen und Buchstabiren zu lehren. Die Zeit ist hoffentlich vorüber; denn man lernte einsehen, daß die Bibel und die Katechismen nicht zu dem Zweck geschrieben waren, daß Kinder daraus buchstabiren und lesen lernen sollten — dazu dienen schicklicher Fibeln. Gerade so aber ist es mit den klassischen Autoren in den Händen der Anfänger. Gerade die besten, nützlichsten und sachenreichsten unter ihnen sind die unschicklichsten und unzweckmäßigsten Bücher für die ersten Anfänger. Man kann sicher annehmen, daß da, wo der erste Anfänger aus dem Homer und Xenophon, aus Cicero und Virgil, Vocabeln oder die Deklinationen und Konjugationen lernt, am wenigsten Sinn und Gefühl für klassische Litteratur zu finden seyn, die darin enthaltenen Schätze, wie im tiefsten Schacht verborgen, folglich ungenossen und für die Geisteskultur der Knaben gänzlich unwirksam bleiben werden. Der allzuvoreilige Gebrauch der alten Schriftsteller ist für die Seele des Schülers eben das, was an einer mit kostbaren Speisen reichlich besetzten Tafel die Ueberladung des Magens für seinen Körper ist. Es kann nicht fehlen, wer mehr ißt als er vertragen kann, macht sich für allen weitem Genuß un-

tüchtig und krank: so läßt sich auch der Verstand der Jugend nicht weiter ausdehnen, als seine Fassungskraft reicht; und wird er gezwungen mehr aufzunehmen, so wird er überladen. Diese Ueberladung wird sich in gedankenloses Staunen ohne Geschmack und Gefühl, in dunkle Begriffe ohne alle praktische Anwendung unnütz verlieren.

Es ist bekannt, daß die alten Schriftsteller größtentheils sich erst nach vieljährigen Erfahrungen und anhaltendem Fleiß, nach ernster Ueberlegung und durch besondere Umstände, zum Schreiben bestimmten ließen. Wie ist es also möglich, daß die Früchte ihrer langen Erfahrung, ihres anhaltenden Fleißes und angestregten Studiums — wie möglich, daß ihre Geisteswerke richtig verstanden und noch empfunden werden können, wenn man sich nicht in die Lage und Umstände — in die Seele eines solchen Schriftstellers hinein denken, und gleichsam mit ihm auf einem Standpunkte stehen kann? Und dieß sollte ein Anfänger können? Ein Kind soll die Größe eines Riesen zum Muster nehmen? Eben so leicht wird ein Leseschüler auch Newton, Hume und Kant nachdenken können. Das Auge, das plötzlich und mit zu starkem Lichte überströmt wird, ist in Gefahr zu erblinden: eben so wenig ist die Seele des rohen Anfängers des geistigen Genusses der alten Klassiker fähig; und es wäre ein eben so schlimmes Zeichen

Zeichen für den Werth der Alten, wenn Knaben sie fassen und bewundern könnten, als es für eine Schrift und ihren Werth verdächtig ist, wenn sie in einem Lande, wo notorisch Geschmack und Geistesbildung überhaupt noch auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehen, mit Beifall gelesen wird. Es ist ziemlich [wahrscheinlich] vorauszusagen, daß eine solche Schrift in den Augen des gebildeten Kenners um desto tiefer stehen werde, je höher sie der Nichtkenners und der Ungebildete gestellt hatte. Denn das Wahre und geistig Schöne ist nur für wenige Kenner vorhanden. Eben so läßt sich vorausagen, daß ein Schriftsteller, dessen Werth durch die allgemeine Stimme der besten Köpfe aller Zeiten schon gewürdigt und bestimmt ist, schwerlich in den Jahren und bey solchen Lesern Beyfall und Interesse finden könne, deren Empfindung noch unentwickelt, deren Geschmack noch unrein und unreif ist, und deren Geist bey dem Anblick des Ernsten und Anstrengenden furchtsam zurückschaudert. Es würde wenig fruchten und höchst wahrscheinlich den ganzen Zweck verfehlen und zernichten, wenn man die Bildung eines jungen Künstlers, anstatt ihn erst Linien zeichnen zu lassen, gleich mit dem Studium und der Nachbildung Rembrandtscher Köpfe oder der Meisterstücke Coreggio's und Raphaels anfangen wollte; und doch will man nach einer fast unbegreiflichen Inkonsequenz die geistige Aufklärung und Kultur der Seele damit be-

ginnen, daß man sie gleichsam mit Wahrheiten und Sachen überschwemmt und ersäuft. Dieß ist der geradeste Weg, um sie entweder tollkühn und aufgeblasen, oder auch stumpf und zu weiterm Aufflug anständig zu machen.

Diese Inkonsequenz wird noch auffallender, wenn man bedenkt, welche Summe von litterarischen historischen und philosophischen Kenntnissen nöthig ist, um ein Buch des Alterthums nur einigermaßen mit Verstand und Empfindung zu lesen. Hätte man es wirklich selbst erfahren, welche Vorbereitung das Studium der Alten erfordert, welche Kenntnisse und Einsichten von ihren Rechten, ihrer Verfassung, ihren Sitten und Gewohnheiten und von ihrer Denkungsart, ihren Grundsätzen und Meinungen durchaus nöthig sind, um sich ganz in ihre Lage und Umstände denken zu können; wieviel man schon selbst gedacht, gelesen und erfahren haben, wie geübt man seyn müsse, um ihnen auf ihrem männlich ernstern Gange folgen zu können, um die Wahl ihrer Ausdrücke, die feinern Nuancen ihrer Wendungen in Sachen und Worten zu bemerken: gewiß würde man auf der einen Seite ihren Schriften einen höhern Werth nicht abgesprochen, und auf der andern aus übertriebenen und unrichtigen Begriffen von ihrem Werth sie nicht zu Schulbüchern für den ersten Unterricht

terrichtet bestimmt, sondern sie für das Studium der reifern Jahre aufbewahrt haben.

Die schlimmen Folgen der Vernachlässigung dieser Regel sind gewiß bedeutender, als man sie sich denkt. Hier quillt die eigentliche Quelle des Kaltsinns, womit man hie und da das Studium der alten Litteratur behandelt; hier liegt die Ursache von der Lethargie des Publikums und der gesetzgebenden und gewalthabenden Macht, nicht in Rücksicht auf griechische und römische Klassiker, sondern des Schulunterrichts überhaupt. Zu früh getriebene Studien sind für den zarten Keim der Seele eben so drückend und tödlich, als es zu schwere Lasten im Physischen sind; sie zernichten und vereiteln die Erreichung eines vernünftigen Zwecks in den Wissenschaften.

Woher anders kommen die verkehrten Begriffe, die sich so viele von den Studien überhaupt machen? woher anders das unselige Vorurtheil, nach welchem die Beschäftigung eines Gelehrten, eines Schriftstellers in keiner Verbindung mit dem gemeinen thätigen Leben seyn, und ein Gelehrter und ein Geschäftsmann als zwey ganz verschiedene, nach verschiedenen Richtungen und Zwecken arbeitende Menschen betrachtet werden sollen? — woher anders kommt es, daß man Schulunterricht und Schulzwang für gleichbedeutend und höchstens nur für ein

Hilfsmittel hält, den aufbrausenden Ungestüm der Jugend zu mildern und in Schranken zu halten? Und wir wundern uns noch, daß für so viele Menschen ein Schulgelehrter und ein Pedant einerley ist, da so viele, wenn sie aus der Schule unter die Menschen kommen, sich geberden, als fielen sie vom Himmel herab in eine neue ihnen ganz unbekannte Welt, wo sie, wenn sie für die Geschäfte des Lebens brauchbar werden sollen, erst mit Mühe vergessen müssen, was man in den Schulen mit saurer Arbeit und Schweiß in sie hinein gepfropft hatte, und was sie unter dem eisernen Zwange der Schule nothgedrungen sich eigen gemacht hatten; wo sie gleichsam von unten auf wieder lernen, sich wie rohe Anfänger erst wieder bilden und vom neuen Schüler im A, B, C, des gesellschaftlichen bürgerlichen Lebens werden müssen?

Wie mancher vortrefliche Kopf ist mit allen seinen für das Wohl der Menschheit nützlichen Springfedern auf diese Art verschroben worden, und gleichsam verlähmt oder unbekannt mit sich selbst und mit dem, was er, anders und besser geleitet, würde vermocht haben, unbekannt mit der Menschheit ausser ihm, in die Misgestalt eines kalten seelenlosen Politiker verunstaltet oder zu verdeckten Winkelzügen der List und Verschlagenheit verführt — kurz, jedes andere der Welt und der Menschheit
entweder

entweder gleichgültige oder wohl gar lästige und schädliche Geschöpf eher und leichter geworden, als ein thätiges und brauchbares Mitglied des Staats, den er zu nutzen von Gott und der Natur bestimmt und durch seine Verhältnisse verpflichtet war! Denn die Schulen lehrten zwar die große Kunst, den Stuhl in allen Sprachen zu nennen; aber die ungleichmäßigere — die Kunst sich drauf zu setzen, lehrten sie nicht: man lernte, sich auf eine schrecklich gelehrte Art auszudrücken; aber die Kunst zu leben und zu handeln lernte man nicht.

Wenn also, wie ich glaube erwiesen zu haben, die alten klassischen Schriftsteller nicht bloß um der Sprache willen gelesen werden sollen, und auch keine schickliche Lektüre für die ersten Anfänger sind: was sollen sie denn lesen, wenn gleichwohl das Studium der Alten für Kopf und Herz der Jugend so heilsam, und zur Kultur ihrer Geisteskräfte so ersprießlich ist? Sollen wir sie nicht eher an die Quellen führen, bis ihr Geschmack rein, und ihre Urtheilskraft reif genug ist, um ihre Schönheiten verstehen und empfinden zu können? Aber dann würde unsere Jugend bis ins 18 — 20ste Jahr gerade die Nahrung entbehren müssen, die, nach dem Urtheil der Verehrer
der

der Alten, ihnen so gesund und heilsam ist; und so mancher, der früher noch der Schule entläuft und sie mit dem geschäftigen Leben vertauscht, würde nie einen Begriff von dem erhalten, was die klassischen Schriftsteller gewähren sollen — für ihn wären sie so gut, als nicht vorhanden.

Ich gestehe, daß diese Schwierigkeit ihren guten Grund hat, und daß sie leichter gegründet sich erweisen, als durch zweckmäßige Mittel heben läßt. Denn soll man den Knaben nicht sogleich mit der Lektüre ganzer Klassiker, für die er weder Sinn noch Gefühl hat und haben kann, die auch für ihn nicht geschrieben sind, seinen Schulkursus anfangen lassen; und soll und muß gleichwohl der zarte Keim seiner Seele schon früh eine solche Pflege und Wartung erhalten, die seinen Geist für künftige stärkere Nahrung vorbereitet, und ihn für das Lesen und für das Studium der Alten empfänglich macht: so bleibt uns wohl nichts übrig, als ihm solche Chrestomathieen in die Hände zu geben, deren Inhalt genau für sein Alter und seine Kräfte berechnet ist. Wir müßten also Bücher haben, die aus den Alten gerade solche Stellen ihm vorlegen, die interessant genug sind, seine Aufmerksamkeit zu spannen, und

sachens

sachenreich genug, um seine Seelenkräfte gehörig zu beschäftigen, zu üben, zu veredeln, und ihnen dadurch eine Art von Politur und Gewandtheit zu geben, zu deren Verständniß aber kein großer Vorrath gelehrter Kenntnisse nöthig seyn darf. Diese Stellen müßten stufenweis der allmählig fortschreitenden Bildung des jugendlichen Geistes angepaßt werden, müßten von der Art seyn, daß sie nicht nur die Aufmerksamkeit des jungen Menschen fesselten, sondern auch so viel Hochachtung für die Quellen, woraus sie genommen sind, ihm einflößten, daß er, nach dem Ganzen begierig, künftig mit Eifer die klassischen Autoren selbst vornähme und, auf diese Weise gehörig vorbereitet, sich nicht durch Wortschwierigkeiten aufhalten lassen, sondern Inhalt und Sachen studieren könnte. Eine solche Blumenlese müßte theils durch die Darstellung der besten, dem Empfindungs- und Genießungs-Bermögen der Jugend in den verschiedenen Stufenfolgen des jugendlichen Alters angemessenen Früchte sehr anlockend, theils auch dadurch sehr nützlich werden, daß diese Lektüre allmählig den Geschmack bildet, und den Jüngling in den Stand setzet, die schwerer zu erklärenden Stücke des Alterthums bey reifern Jahren mit geringerer Mühe und doch mit innigerm Genuße

zu lesen; denn sie wird ihn von Stufe zu Stufe immer mehr mit der Vorstellungsart, mit den Sitten und Gebräuchen, mit dem Ideengange und mit dem Geiste der Alten bekannt machen.

Ob wir eine solche oder gar mehrere Chrestomathieen haben? Die Frage wird sich jeder selbst beantworten können, der in Anschlag bringen kann und will, was zu Verfertigung eines solchen Elementarbuches für Anfänger etwa nöthig ist. Meine eigenen Gedanken darüber werde ich in der Fortsetzung dieser Schrift bey nächster Gelegenheit den Lesern vorlegen.

Die jungen Redner und die Gegenstände, die sie nach den ihnen gegebenen Entwürfen selbst ausgearbeitet haben, sind folgende:

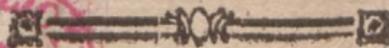
Hermann Georg Kalkmann, aus Otterstedt, wird in einer lateinischen Rede die Neufranken mit den alten Galliern vergleichen.

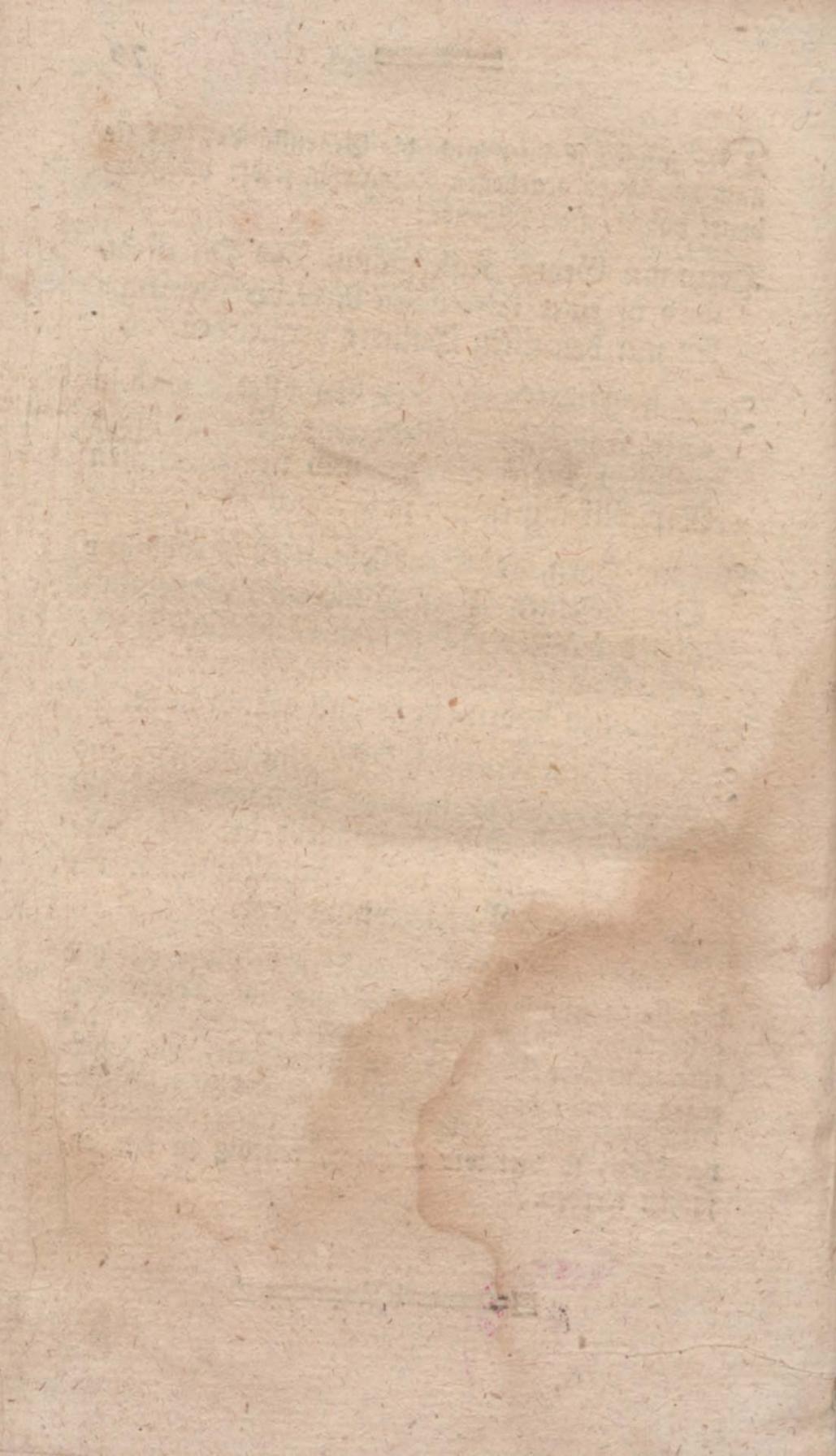
Johann Peter Horn, aus Sandstedt, wird in einer französischen Rede eine Vergleichung zwischen der römischen und neufränkischen Republik anstellen.

Johann Horn, aus Sandstedt, wird in englischer Sprache einen Versuch machen, vornemlich aus der ältern und neuern Geschichte zu zeigen, was für Vortheile der Krieg für ganze Nationen haben könne und gehabt habe.

Johann Otto Friedrich Wilhelm Meister, aus Mariensee, wird in einer deutschen Rede beweisen, daß eine Hauptquelle der fehlerhaften Erziehungs- und Schulanstalten im Mangel des Patriotismus liege.

Alle unsere Söhne und Freunde bitten wir mit der ihnen schuldigen Hochachtung und Ergebenheit gehorsamst und ergebenst, diese Feyerlichkeit durch ihre zahlreiche Gegenwart zu vergrößern, und überzeugt zu seyn, daß wir die dadurch uns zu erzeigende Ehre nicht nur gehörig zu schätzen, sondern auch uns derselben, so viel wie möglich, würdig zu machen, suchen werden.





ROTANOX

2012

32165